

# bsz

bärner studizytig

#33 - September 2023

AZB CH-3012 Bern

S.4

## ***Ausbruch aus dem Bünzlitum***

Einblicke in die konsensuelle  
Nicht-Monogamie

S.9

## ***Auf die Freund\*innenschaft***

Über die Wertschätzung von sozialen  
Beziehungen, auch unromantischen

S.12

## ***Essay***

Über das Wesen des Stolzes

S.15

## ***Palästina***

75 Jahre Nakba - Die Sichtweise der  
Palästinenser\*innen

S.18

## ***Im Gespräch mit***

Dem Gesamtleiter Freitodbegleitung bei  
EXIT, Paul-David Borter

S.26

## ***Landliebe***

Der Weg einer Konditorin hin zur Bäuerin

S.28

## ***Buchrezension***

Von einem terranischen Gesandten und  
einer gewaltvollen Liebe

S.30

## ***Special treat***

Eine Lobeshymne über Reis

S.31

## ***Semester X***

Ein Gedicht zum Semesterbeginn

S.33

## ***SUB-Seiten***

Das SUB-Häuschen und seine Geschichte  
Nachhaltigkeit an Hochschulen  
Interview mit Virginia Richter



# Inhalt

4	<i>drbingerglääslet</i> Ausbruch aus dem Bünzlütum
9	<i>böcheri äbeni</i> Auf die Freund*innenschaft
12	<i>umägbirnet</i> Stolz, stolzer, am stolzesten - eine Gratwanderung
14	<i>aaprisä</i> Eine Uni für verschiedene Bedürfnisse – mit Podcasts für mehr Chancengleichheit!
18	<i>plöiderlet</i> «Das Ziel von EXIT-Abklärungen ist nicht primär der assistierte Suizid»
24	<i>strüchkonzärt</i> «D'Chällbli striichle»: Von der Konditorin mit Landleibe zur Bäuerin mit Fachausweis
28	<i>gschnöigget</i> Von einem terranischen Gesandten und einer gewaltvollen Liebe
30	<i>ufsteuer</i> Eine Lobeshymne über Reis
31	<i>wärweisete</i> Eine Frage an die Expertin
31	<i>dichtät</i> Semester X
32	<i>zämäzellt</i> Sudoku
34	<i>SUB-Seiten</i> Wie die SUB zu ihrem Hüslü kam
36	Mutmacher 1 – Hochdruck
38	Sichtbar ermächtigt

**Impressum**  
Die bärner studizytig wird herausgegeben vom Studentischen Presseverein an der Universität Bern. Sie erscheint 4x jährlich mit einer WEMF-be-glaubigten Auflage von 14'654 Exemplaren.

**Redaktion bsz**  
Annina Burgherr (anb), Cyril Holtz (cyh), Lisa Linder (lil), Mara Hofer (mho), Noah Pilloud (nop), Janine Schneider (jsc), Noémie Jäger (noé), Laura Godel (lmg), Désirée Draxl (déd), Maria Schmidlin (msc), Tabea Geissmann (tag), Joel Sivakumaran (jsi), Mara Schaffner (mzs), Valerie Portmann (vpo), Enya Beuggert (ebe), Ariana Schmitt (asc), Lucy Kopp (lko), Anna Ebner (aeb), Alina Rehsteiner (are), Alisha Hörr (ahö).

**Externe**  
Titelbild: Desirée Draxl  
Illustrationen: Lisa Linder  
Design & Layout: An Ton Quach  
Rätsel: bsz Redaktion  
Lektorat: An Ton Quach  
Webseite: Felix Brönnimann, Julian Morf, Lukas Bieri; dreigestalten  
Druck: CH Media Print AG, Aarau

**Werbung**  
inserate@studizytig.ch

**Kontakt**  
bärner studizytig, 3000 Bern  
info@studizytig.ch, www.studizytig.ch

Redaktionsschluss bärner studizytig 20.11.2023  
Inserate Annahmeschluss: 19.11.2023  
Erscheinungsdatum (Versand): KW46

**Adressänderungen**  
abo@studizytig.ch

**Redaktion SUB-Seiten**  
Sandro Arnet  
Noëlle Schneider  
Florian Rudolph (flr)

**Kontakt SUB**  
redaktion@sub.unibe.ch  
Verantwortliche SUB-Vorstand: Sandro Arnet  
vorstand@sub.unibe.ch  
Lektorat SUB-Seiten: Mara Hofer

**Redaktion VdS-Seiten**  
Melea Liechti

**Kontakt VdS**  
vds@phbern.ch  
Verantwortlicher VdS-Vorstand: Max Liechti

Die bärner studizytig dient der Studierendenschaft der Universität Bern (SUB) als Publikationsorgan für Informationen für ihre Mitglieder auf den SUB-Seiten. Für SUB-Mitglieder ist das Abo der bärner studizytig im SUB-Mitgliederbeitrag inbegriffen. Du bist nicht SUB-Mitglied, möchtest aber die bärner studizytig trotzdem nach Hause geschickt bekommen? Kein Problem! Sende eine E-Mail mit deiner Adresse an abo@studizytig.ch. Die Daten werden selbstverständlich vertraulich behandelt und nicht weitergegeben.

Du möchtest die bärner studizytig nicht mehr im Briefkasten? Dann schlafe noch eine Nacht darüber. Wenn du sie dann wirklich nicht mehr willst, sende eine E-Mail mit deiner Adresse an abo@studizytig.ch.

Alle Artikel und mehr online:  
studizytig.ch

# Editorial

Liebe Freund\*innen spätsommerlich verhängter Ferien

Brüetsch\*in das Semester hat angefangen. Hallo? Hast du den akademischen Habitus schon intus oder bist du noch so: Habi-Was, habi-nicht-verstanden. Rollts dir auch mit den Augen beim Anblick der herumirrenden Funkis vor den Uni-Gebäuden? Dann flieh dich in die Vergangenheit mit unseren Sommermomenten, dem steten Highlight der Herbstedition. Oder gib dich ganz dem Ambiente hin und führ dir das Gedicht, das den Semesterbeginn als Gefühlstimmung treffend auf den Punkt bringt, zu Gemüte. Oder doch lieber zuhause bleiben und relaxen? Dann haben wir für dich eine perfekt hoch glorifizierte Lobrede, die dich direkt vor den Reiskocher katapultiert. Und dazu dann Netflix und Chill? Oder doch lieber Bauer ledig sucht? Und Bäuerin ledig *büglet*, wie im Artikel *Chäubli Strichele* nachzulesen ist. Elin (Starring im Artikel) und Elin (unser Cover Model, äh, muh, unsere Cover Cow) haben sich gefunden, es ist Liebe seit dem ersten Muuuuhment - doch nicht nur Bäuer\*innen suchen die wahre Landleibe und verirren sich dabei ab und muh. Kühe sind toll! Muuuuhhh. Und es muuucht voll viel Spass mit ihnen. Muuuuhhh. Muuuh-Muhhh muuuuuuh muhhhhhhhh. Muuuuuuuuuuuuuuh. Wie muuuhving ist denn das bitte? Hü-Hott auf Trab geht es ins monuuuuuuuhmentale Abenteuer auf dem Bmuuuuuuhrenhof.<sup>1</sup> Ja, wir sind auch manchmal Kälber und wählen unsere Geschlechter selber.

*Item.* Auch die Berner Studis geraten hin und wieder auf Abwege im Einsatz für sichere Bindungen und bedürfnisorientierte Beziehungen – und wer kanns ihnen verübeln, wir habens ja auch schwer heutzutage. Eifersucht wurde uns eingepflegt und starre Struktur wird mit sicherer Bindung verwechselt. Nicht selten vergessen wir dabei ganz wichtige Menschen – unsere Freund\*innen. Über die Verwirrungen und Freuden von Freund\*innenschaft und Liebe berichten zwei Artikel aus der Investigativ-Recherche-Abteilung. Wie du nach der Lektüre wissen wirst, sind wir nicht mehr im 19. Jahrhundert und deshalb auch nicht mehr zu Pferde unterwegs. Falls du aber doch noch wen auf dem hohen Ross entdeckst, könnte es sich um einen stolzen (Zeit)Genossen handeln. Stolz und Vorurteile - wie diese Dinge zusammengehen, wird in unserem Essay ausführlich elaboriert. Von Stolz zu Nationalstolz ist nicht weit, wie in unserem Gastbeitrag aufgezeigt, am Beispiel des Tags der Unabhängigkeit in Israel. Und um Unabhängigkeit in einem anderen Sinne geht es im philosophisch angehauchten Interview mit Paul-David Borter, dem Gesamtleiter Freitodbegleitung bei Exit.

Bei den einen geht's zu Ende und wir beginnen - büffeln, Mate schlürfen, ECTS-Punkte jagen und nicht verzagen.

Wir wünschen euch einen guten Semesterstart!

Eure Redaktion

<sup>1</sup> Dieser Abschnitt wurde von einer Kuh editiert.

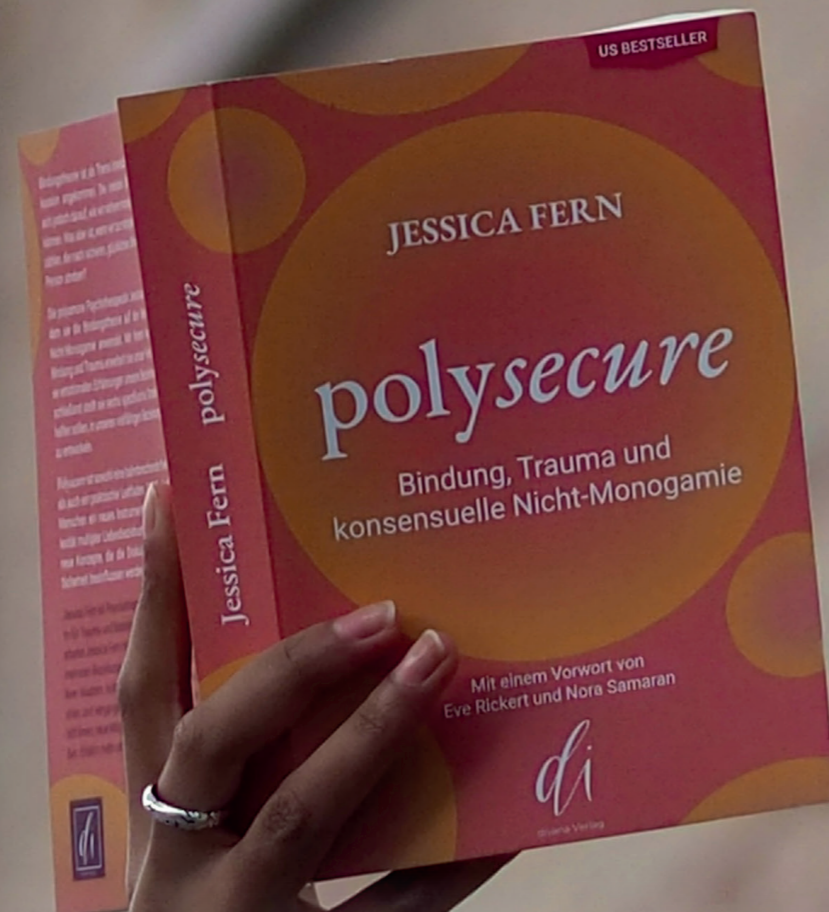


# Ausbruch aus dem Bünzlitum



Hast du auch einen Kollegen, der plötzlich poly lebt oder eine Kollegin, die kürzlich ihre Beziehung geöffnet hat? Sind das nun die letzten Tage der Monogamie oder ist es nur ein hotter Trend? Was steckt hinter der zunehmenden Abkehr von der klassischen, monogamen Zweierbeziehung? Wir haben uns gefragt, wie das funktioniert; was konsensuelle Nicht-Monogamie ist und was diese mit sicheren Bindungen zu tun hat.

Text: Mara Hofer und Mara Schaffner  
Bild: Mara Schaffner  
Illustrationen: Lisa Linder



Jessica Ferns' *Polysecure* erschien Anfang September auf Deutsch.

*Nothing Compares 2 U* lautet der am meisten gespielte Titel von Sinéad O'Connor. Die kürzlich verstorbene Sängerin hat zahlreiche Songs selbst geschrieben und darin politische und gesellschaftliche Themen verarbeitet. Doch einen Welthit landet die Irin mit ihrem Cover von *Nothing Compares to U*. Eine Schnulze, die ursprünglich Prince geschrieben hat. Der Song dreht sich um eine Frau, die ihren Liebhaber vermisst und glaubt, niemand anders werde je in der Lage sein, ihr zu geben, was sie will.

## Monogamie

Das Lied trifft damit eine von der Popkultur hoch gefeierte Empfindung: die romantische Liebe in einer monogamen Zweierbeziehung. Oder besser gesagt: Den Schmerz des Verlustes, wenn diese Liebe abhandenkommt. Das aus dem Griechischen stammende Wort "Monogamie" bezeichnet dabei die Praxis der "Einehe" zwischen zwei Liebenden in einer sexuell und romantisch exklusiven Partnerschaft<sup>1</sup>. Es ist die Form von Beziehung, die in unserer westlichen Gesellschaft aktuell am weitesten verbreitet ist und oft als "natürlich" und folglich "richtig" dargestellt wird. Doch wie die Monogamie zum Menschen kam oder der Mensch zur Monogamie, ist nicht restlos geklärt. Erklärungen reichen vom Schutz vor

sexuell übertragbaren Krankheiten über gemeinsame Fürsorge der Kinder bis hin zur (Re-)Produktion des Patriarchats. Laut Randall Collins bildete die sexuelle Treue (vor allem der Frau) das Rückgrat der im 19. Jahrhundert aufgekommenen monogamen Liebesbeziehung. Gemäss dem Soziologen wurde damals das sexuelle Eigentumsrecht essentiell in einer Beziehung.<sup>2</sup>

## Ein Kult mit Regeln

Liv Strömquist stellt im Comic *Der Ursprung der Liebe* monogame Liebe sogar als Kult dar. Dieser verpflichtet die beiden Beteiligten dazu, nur einander zu lieben. Alle Formen von Interessen gegenüber anderen werden als Ketzerei interpretiert. Wie auch die beiden Podcasterinnen des schweizweit bekannten Podcasts *Beziehungskosmos* feststellen, leben wir in einer Gesellschaft, in der Eifersucht antrainiert wird, da die Orientierung nach aussen eine Bedrohung für die Beziehung darstellt, und uns ein Idealbild einer "guten Beziehung" mitgegeben wird.<sup>3</sup> Partner\*innen sollten im Optimalfall tolle Liebhaber\*innen sein. Ausserdem wollen wir tiefgründige Ge-

spräche mit ihnen führen, es aber auch lustig haben können, unsere Hobbies teilen und gegebenenfalls eine Familie gründen. Dafür gibt es auch eine bekannte Reihenfolge, der sogenannte "relationship escalator"<sup>4</sup>. Damit ist das kulturell vorgegebene bzw. dominante Skript gemeint, dem die meisten monogamen, romantischen Beziehungen folgen: Kennenlernen, Daten, Sex, Zusammenziehen, Heiraten, Kinder-Kriegen. Und wenn eine Person etwas davon nicht will, oder das lieber mit einer anderen Person macht, dann geht die Beziehung meist in die Brüche.

Doch was wäre, wenn wir Beziehungen nicht nach normativen Vorstellungen, sondern anhand der Bedürfnisse der Beteiligten strukturieren würden? Was, wenn es keine Bedrohung darstellen würde, wenn meine Freundin nebenbei noch datet? Wenn ich keine Kinder kriegen möchte und mein Freund dann mit seinem Kumpel Co-Parenting macht? Wenn du mehrere Partner\*innen gleichzeitig hättest? Was, wenn der Song von Sinéad O'Connor stattdessen eine Ode an die Veränderung im Leben wäre und sie singen würde: tschüss, es isch schön gsy, aber s Lääbä geit witer...

« *Wir leben in einer Gesellschaft, in der Eifersucht antrainiert wird.* »

<sup>1</sup> monogam > Rechtschreibung, Bedeutung, Definition, Herkunft | Duden

<sup>2</sup> Strömquist, Liv: *Der Ursprung der Welt & Der Ursprung der Liebe*, 2018, S.204.

<sup>3</sup> 73 Polysecure – Oder wieso wir mehr als eine sichere Bindung brauchen - *Beziehungskosmos* | Podcast on Spotify

<sup>4</sup> Urban Dictionary: relationship escalator



**Ethische Nicht-Monogamie**

Bisher haben wir Einiges an Gedanken und Kritik erwogen. Jetzt wollen wir uns der Frage widmen, wie denn die Praxis zu diesem Theorienkomplex aussieht. Aus diesem Grund haben wir uns nicht nur Podcasts zu Gemüte geführt und Bücher gewälzt, sondern auch mit Martha, Mia und Yolanda gesprochen. Martha studiert an der PH und ist poly. Mia studiert Medizin und lebt in einer offenen Beziehung. Und Yolanda studiert ebenfalls Medizin und ist in zwei offenen Beziehungen. Alle leben in unterschiedlichen Beziehungsstrukturen. Dabei haben sie eines gemeinsam: sie sind alle nicht-monogam. Doch bevor wir uns ausführlicher mit dem Thema Nicht-Monogamie beschäftigen können, müssen wir euch noch das richtige Rüstzeug geben, indem wir uns durch den Definitionen-Dschungel durchdenken:

- Monogamie: Die Praxis, zu einer Zeit nur eine romantische/sexuelle Beziehung zu pflegen.
- Polyamorie: Die Praxis, zu einer Zeit mehrere romantische/sexuelle Beziehungen zu pflegen.
- Polykül: polyamore Beziehung mit mehr als zwei Menschen
- Polyfidel: Wenn Beziehungsmenschen innerhalb eines Polyküls sexuell und romantisch exklusiv leben bzw. keine neuen Partner\*innenschaften beginnen
- Offene Beziehung: Die Praxis, eine\*n Haupt-Partner\*in zu priorisieren, wobei die Partner\*innen nicht sexuell (teilweise auch nicht romantisch) exklusiv sind.<sup>5</sup>

**Polysecure**

Wir gehen Beziehungen mit anderen Menschen ein, weil wir soziale Wesen sind und Austausch und Nähe brauchen. Idealerweise sind die Beziehungen, die wir eingehen, stabil und gesund. Doch wie auch im *Beziehungskosmos* festgestellt wird, setzen wir sichere Bindung<sup>6</sup> oft mit Struktur gleich<sup>7</sup>. Die monogame Beziehung ist in unserer Gesellschaft die am weitesten verbreitete Beziehungsstruktur und wird durch legale Institutionen wie die Ehe legitimiert und gefördert. Laut Jessica Fern kann das ein auf falschen Grundlagen basierendes Sicherheitsgefühl hervorrufen, da trotz einer klaren Struktur oft nicht alle Bedürfnisse erfüllt werden. In ihrem Buch *Polysecure* schreibt die Psychologin über das

Praktizieren von ethischer Nicht-Monogamie und beschreibt dabei «being polysecure» als das Ideal, zu verschiedenen Menschen sichere Bindungen zu haben. Laut Fern ist dies sowohl als monogam lebende so wie auch als polyamor lebende Person möglich. Jedoch kritisiert sie die Norm der Monogamie, da sie bisweilen Anzeichen von Ko-Abhängigkeit darin erkennt. Auch Martha und Mia beschäftigt der Gedanke, dass eine Person nicht allen Ansprüchen, die wir an die\*den ideale\*n Partner\*in stellen, entsprechen kann und sollte. Sie rufen sich deswegen immer wieder aktiv ins Gewissen, dass der\*die Partner\*in nicht die Person sein muss, mit der man alles teilt. Auch mit Freund\*innen, Familie, Arbeitskolleg\*innen, Dates oder eben anderen Partner\*innen kann man Dinge ausprobieren oder machen, die Freude bereiten. Mia erklärt das so: “Meine Beziehungsperson deckt mir gegenüber extrem viele Bedürfnisse ab und ich muss mich aktiv daran erinnern, dass es auch andere Menschen gibt, bei denen ich mir das holen kann und dass ich nicht alles auf ihn schieben muss - auch wenn er das vielleicht könnte. Ich denke, dass es mir gut tun würde, meine Gefühle auf Menschen zu verteilen und dadurch steht er weniger unter Druck, alles für mich sein zu müssen.”

*« In der Monogamie erkennt Jessica Fern Anzeichen von Ko-Abhängigkeit. »*

**Lifestyle oder Orientierung**

Das Buch *Polysecure* appelliert insgesamt immer wieder an eine transparente Kommunikation und das Finden von Lösungen, die für alle passen. Das Auftreten von Eifersucht wird nicht negativ bewertet, sondern als Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit eigenen Unsicherheiten gesehen. Die Prämissen dabei: Liebe ist eine unbegrenzte Ressource. Es ist möglich, mehrere Menschen zu lieben, ohne dafür andere Menschen weniger zu lieben.<sup>8</sup> Fern beschreibt Schritt für Schritt, wie eine Transformation von der Monogamie zur Polyamorie erfolgreich durchgeführt werden kann und hebt dabei die Schwierigkeiten hervor, die Paare oder Einzelpersonen dabei zu bewältigen haben, da die meisten Ratgeber und Therapien auf das monogame Modell ausgerichtet sind. Laut Fern gibt es zwei verschiedene Typen von polyamor lebenden Menschen. Nämlich erstens diejenigen, die als Lifestyle-Choice nicht monogam leben möchten und dabei möglicherweise Schwierigkeiten haben und zweitens diejenigen, die sich als nicht-monogam identifizieren und orientieren und kaum Schwierigkeiten haben.<sup>9</sup> Das führt sie auf die unterschiedlichen Bindungstypen zurück. Kurz und knapp geht es dabei darum, wie sicher gebunden man als Kind zu den Eltern war und wie vertrauensvoll unsere frühesten Beziehungen waren. Wenn wir sicher gebunden aufwachsen, haben wir Vertrauen in unsere Bezugspersonen und die Welt. Wir sind überzeugt, dass unsere Bedürfnisse wichtig sind und wir diese kommunizieren dürfen. Unsicher gebundene Menschen hingegen haben eher die Erfahrung gemacht, dass ihre Bedürfnisse nicht erfüllt werden, dass Beziehungen unsicher sind und man Bezugspersonen nicht grundsätzlich vertrauen kann. Fern erläutert, dass diese unsicher gebundenen Menschen mehr Mühe haben, nicht-monogam zu leben, da die offene Struktur immer wieder Anlass geben kann, in negative Gedankenspiralen zu rutschen. Sie vergleichen sich mit anderen und fragen sich, ob die\*der Partner\*in die Beziehung nicht doch für eine\*n Neue\*n aufgibt. Doch auch diese Menschen können nicht-monogam leben, so Fern. Dafür wäre es wichtig, dass wir unser Therapiesystem anders gestalten und polyamoren Menschen nicht den Rat geben, den wir monogamen Menschen geben.

<sup>5</sup> Fern, Jessica: Polysecure, 2020. S.111-115.  
<sup>6</sup> Der Begriff stammt aus der Psychologie. Damit ist gemeint, wie sicher mensch sich in der Verbundenheit zum Gegenüber fühlt und wie viel Vertrauen man hat.  
<sup>7</sup> <https://open.spotify.com/episode/1XxCOOCDF3EwWvZVvFWZEm?si=2ae9b57741e4c4ba>  
<sup>8</sup> Fern, Jessica: Polysecure, 2020. S.104.  
<sup>9</sup> Fern, Jessica: Polysecure, 2020. S.128.

*« Liebe ist eine unbegrenzte Ressource. Es ist möglich, mehrere Menschen zu lieben, ohne dafür andere Menschen weniger zu lieben. »*

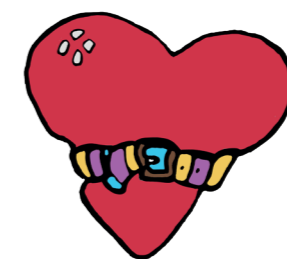
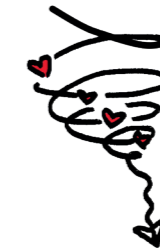
**Tschou Monogamie - und wie geht das jetzt?**

In einer nicht monogamen Beziehung oder Beziehungen zu leben bedeutet also, für die einen Befreiung im Kampf gegen das Bünzlitum. Für andere hingegen ist es eine enorme, wenn auch selbst gewollte Belastung. Sich an den verschiedenen Bedürfnissen der beteiligten Personen zu orientieren, ist ein Grundprinzip für eine funktionierende (Poly-)Beziehung. Viele stolpern über die Eifersucht. Auch nicht-monogame Beziehungen sind nicht davon gefeit. Bei den Betroffenen kann dies zu inneren Konflikten führen, wie Mia beschreibt: “Es hat mir einen Spiegel vorgesetzt und mir gezeigt, wie wenig Selbstwert ich habe und wie viel ich davon an die Beziehung knüpfe. Es ist wie eine Spirale. Ich will nicht, dass das [Eifersucht] passiert, aber es passiert und dann bin ich mega sauer auf mich. Ich weiss, dass das nichts hilft, aber ich bin dann so in einer Abwärtsspirale.

Durch die offene Beziehung wird Mia sehr fest auf sich und ihre eigenen Unsicherheiten zurückgeworfen. Es macht etwas mit ihrem Selbstvertrauen. Sie findet sich immer wieder in diesem Teufelskreis. Mantras helfen, meint sie. Das geht dann etwa so: «Ich konzentriere mich auf unsere zwischenmenschliche Beziehung. Alles, was drumherum geschieht, spielt dafür keine Rolle. Es ist gut mit neuen Erlebnissen in die Beziehung zurückzukommen.» Der eiserne Wille, nicht monogam leben zu wollen und Ablenkung mit Freund\*innen bringen sie durch die Momente der Eifersucht. Für Aussenstehende mag das etwas Masochistisches haben. Und die Frage drängt sich auf: Wieso tut man sich das an? Doch Mia gibt es die Möglichkeit, ihre Bedürfnisse wahrzunehmen und auf diese zu hören. Sie muss sich auf eine andere Weise mit sich selbst auseinandersetzen, als sie das je in einer monogamen Beziehung hätte tun müssen.

*« Ich konzentriere mich auf unsere zwischenmenschliche Beziehung. Alles was drumherum geschieht, spielt dafür keine Rolle. Es ist gut mit neuen Erlebnissen in die Beziehung zurückzukommen. »*

<sup>10</sup> In monogamen Beziehungen könnte auch mehr kommuniziert werden, aber dadurch, dass diese Struktur die Norm bildet und oft kulturellen Scripts gefolgt wird, sind viele Dinge implizit klar - gerade, wenn es sich um heteronormative Beziehungen handelt. Beispielsweise soll Er aktiv sein, das Essen bezahlen und Sie arbeitet später Teilzeit, um sich "nebenbei" um die Kinder zu kümmern. Natürlich sind diese Strukturen nicht mehr so festgefahren wie früher, aber sie sind auch noch nicht komplett überholt.



Aber wer sagt, dass es einfach ist, ein Ideal zu erreichen? Auf die Bedürfnisse anderer eingehen zu können, ist zentral in Poly-Beziehungen. Dafür braucht es eine gute Portion Kompromissbereitschaft, sagt wie Yolanda. Sie habe zum Beispiel auch schon polyfidel gelebt, um ihrem Partner den Einstieg zu erleichtern. Der Weg zu ihrer jetzigen Beziehungsform war steinig und mit vielen Unsicherheiten verbunden war. Ihren Gefühlen und Ängsten Raum zu geben, war dabei von grosser Bedeutung. “Am Anfang gab es sehr viele Krisen und Gespräche. Jetzt fühlt es sich ziemlich gesammelt an”, so Yolanda. Heute sind ihre Beziehungspersonen und sie selbst an einem Punkt, an dem sich jede\*r wohl und sicher fühlt.

Die offene Haltung und transparente Kommunikation waren dabei wichtige Bausteine und bleiben es bis heute. Es gibt Leute in offenen Beziehungen, die sagen, sie wollen nichts davon wissen, was “ausserhalb” der Beziehung passiert. Für Yolanda nicht ganz verständlich, denn nur durch Transparenz gelang es ihnen, die Vertrauensbasis aufzubauen, in der sie sich heute bewegen. Mit dem Vertrauen entwickelte sich auch das Gefühl von Sicherheit.

Hier sind sich die Interviewpartnerinnen einig. Die einzige dauerhafte Regel: Radikal ehrlich sein, sowohl zu sich selbst als auch zu allen beteiligten Menschen. Sich einen Rahmen für Kommunikation zu schaffen, kann gerade am Anfang helfen, solche Gedanken und Gefühle auf eine gute Weise zu überbringen. Da in nicht-monogamen Beziehungen viele Dinge nicht so klar sind wie in monogamen<sup>10</sup>, ist die Kommunikation umso wichtiger. Dabei kann es auch helfen, sich bewusst gewisse Tools oder Gefässe einzurichten. Martha macht das so: “Wir haben Befindlichkeitsrunden eingeführt. Das hilft, eine Struktur zu wahren und die andere Person ausreden zu lassen.”



**Take Home**

Kommunikation scheint in nicht-monogamen Beziehungen das A und O zu sein. Sich mitzuteilen, seine Bedürfnisse zu platzieren, gemeinsam nach Konsens zu suchen und dabei ehrlich zu sich selbst und zueinander zu sein, ist wohl für Beziehungen jeder Art wichtig. Doch auch wenn man sich Mühe gibt, kann es sein, dass Beziehungen zu Ende gehen und man Bezugspersonen verliert. Wichtige Menschen zu verlieren, tut immer weh. Das besingt auch O'Connor in ihrem coverten Song und das ist vielleicht auch der Grund, weshalb Millionen diesen Song feierten. Doch wer sagt, dass es sich bei sicheren Bindungen immer um Liebhaber\*innen handeln muss? Auch in *Nothing Compares 2 U* ist unklar, wen Prince wirklich damit gemeint hat. Denn der Song könnte auch den Verlust der Mutter thematisieren. Was hingegen klar ist: Der Schmerz ist real und gerade in solchen Fällen wird einem bewusst, wie wichtig es ist,

ein sicheres Netzwerk und nicht nur eine einzige sichere Bindung zu haben. Für die einen mag der Weg in die nicht-monogame Lebensweise das Richtige sein, für Andere gibt es alternative Wege, sich ein polysecures Netzwerk aufzubauen – indem beispielsweise Freund\*innenschaften mehr gewichtet werden.

Kommen wir zuletzt noch zurück zum Anfang: ist das Ganze nun eigentlich ein kurzlebiger Trend? «Das finde ich nicht», meint Martha. «Mehr Menschen hinterfragen ihre Beziehungen und Sexualität. Es ist wie bei ADHS – nur weil es jetzt mehr Diagnosen gibt, heisst das nicht, dass es früher weniger ADHS gab. Es gibt einfach mehr Diagnosen und dabei wird Menschen geholfen. Es gibt mehr Raum, um Dinge auszusprechen.»

Eine Gruppe, die sich an der Uni schon lange mit diesem Thema auseinandersetzt, ist bunt\_lieben. Wenn dich das interessiert, dann schau doch dort mal rein.

« *Wichtige Menschen zu verlieren, tut immer weh. Gerade in solchen Fällen wird einem bewusst, wie wichtig es ist, ein sicheres Netzwerk zu haben.* »

# Auf die Freund\*innenschaft!

**Selten reden wir über sie. Weder mit denen, die es betrifft, noch mit anderen. Gerne stellen wir sie hinter romantische Beziehungen. Manchmal lassen wir sie auch mal hängen, wenn anderes wichtiger scheint. Und doch schätzen wir sie. Und wie. Die Freund\*innenschaft.**

Text: Alisha Hörr und Ariana Schmitt  
Illustrationen: Ariana Schmitt und An Ton Quach



“Hast du eine\*n Freund\*in? Ach schade, wieso denn nicht?” Diese und ähnlich aufdringliche Fragen werden von Verwandten und Bekannten nur allzu oft gestellt. Der gesellschaftliche Druck, sich in einer romantischen Partner\*innenschaft zu befinden, ist hoch. Ansonsten muss man sich an Familienfesten eben ohne plus one mit der Verwandtschaft rumschlagen. Denn eine\*n Freund\*in würde niemand an den Geburtstag der Grossmutter mitbringen. Aber wieso eigentlich nicht?

Weshalb priorisieren wir die romantische Beziehung über alle anderen Formen der Beziehung? Im Rahmen der Ringvorlesung “Liebe und Freundschaft” vom vergangenen Semester hat Prof. Dr. Sabine Hohl in ihrem Vortrag “Die gesellschaftliche Bevorzugung von romantischer Liebe gegenüber Freundschaft” eben diese Frage aufgeworfen. Sie beschäftigt sich zudem mit den konstruierten Unterschieden zwischen Romantik und Freund\*innenschaft und fragt, wie die höhere Wertung der ersteren über zweitere gerechtfertigt sei.

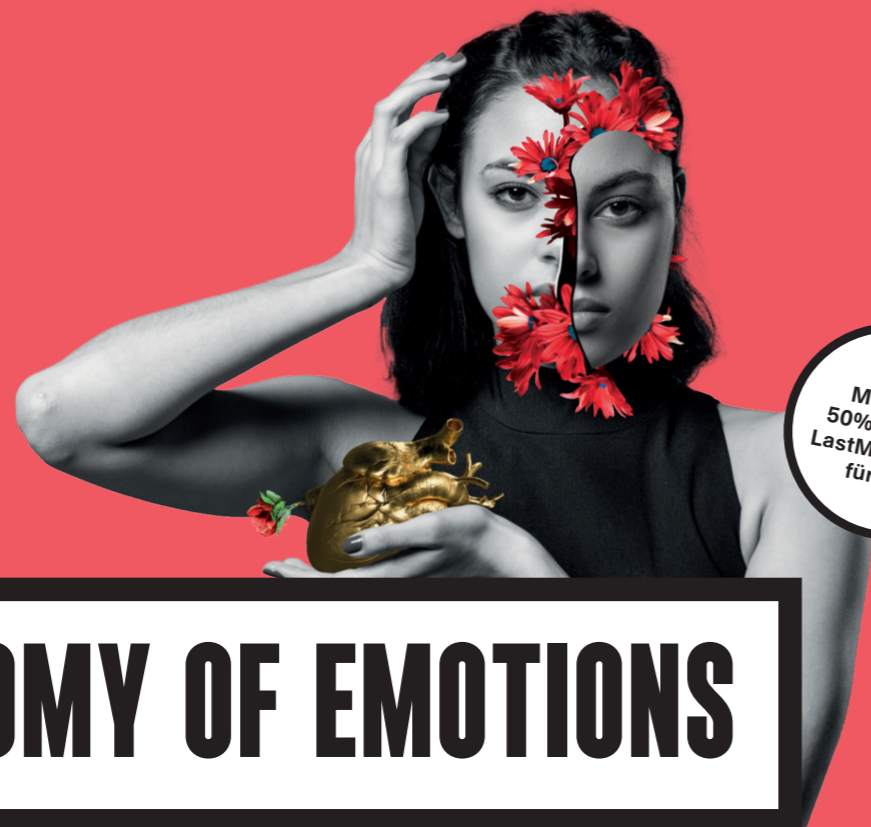
Auf den ersten Blick erscheint eine Trennung zwischen romantischer Beziehung und Freund\*innenschaft offensichtlich: Sex, Zusammenleben, Exklusivität und Familiengründung sind Begriffe, welche einem\*r bei romantischer Beziehung oft als erstes einfallen. Doch schnell stellt sich heraus, dass eine eindeutige Differenzierung zwischen romantischer Beziehung und Freund\*innenschaft kaum möglich ist. Wo soll eine Freund\*innenschaft + eingeordnet werden, wo eine asexuelle, aber nicht aromantische Partner\*innenschaft? Auch die Exklusivität der Monogamie wird zunehmend hinterfragt und Polyamorie offener angesprochen und ausgelebt, weshalb auch dies nicht als Abgrenzungsmerkmal der romantischen Beziehung gewertet werden kann.

Kurz gesagt: die Unterscheidung zwischen romantischen und freund\*innenschaftlichen Beziehungen ist bei näherer Betrachtung schwammig und entpuppt sich als gesellschaftlich konstruiert. Die obengenannten Assoziationen mit romantischen Beziehungen sind folglich ebenso menschengemacht, doch werden sie so naturgegeben dargestellt, dass sie kaum als solches Konstrukt fassbar werden.

Der von Elizabeth Brake verwendete Begriff “Amatonormativität” bezeichnet die Annahme, dass jeder Mensch eine romantische Beziehung eingehen sollte und will: “Amatonor-

« *Eine\*n Freund\*in würde niemand an den Geburtstag der Grossmutter mitbringen.* »

**BÜHNEN BERN**  
**BALLETT**



Ab  
**14.10.23**  
Stadttheater

Mit LEGI:  
50% im VVK,  
LastMinute-Tix  
für 15.-

## ANATOMY OF EMOTIONS

Tanzstücke von Mauro Astolfi,  
Etienne Béchard und Rima Pipoyan  
Berner Symphonieorchester



«Die Unterscheidung zwischen romantischen und freund\*innenschaftlichen Beziehungen ist bei näherer Betrachtung schwammig und entpuppt sich als gesellschaftlich konstruiert.»

maturity is a word I coined to describe the widespread assumption that everyone is better off in an exclusive, romantic, long-term coupled relationship, and that everyone is seeking such a relationship" schreibt sie auf ihrer Website<sup>1</sup>. Mit dieser Sichtweise werden freund\*innenschaftliche Beziehungen abgewertet und in ihrer Existenz unsichtbar gemacht. Dies zeigt sich nicht nur im sozialen Zusammenleben, sondern auch auf den abstrakteren Ebenen des Rechts, wo es einen eigens für romantische Beziehungen definierten Bereich gibt: die Ehe.

Die Ehe ist eine maximal heteronormative und patriarchale Institution – hier werden Geschlechterrollen gelebt, Monogamie aufrechterhalten und im häuslichen Rahmen Care-Arbeit verrichtet. Obwohl in queeren Communities das Bewusstsein für faire Verhältnisse innerhalb romantischer Beziehungen im Allgemeinen erhöht und die Amatonormativität weniger ausgeprägt ist, sind auch hier die gesellschaftlichen Probleme nicht aus dem Weg geräumt.

In romantischen Beziehungen, welche in einer Ehe enden, werden die Kinder in einem klar definierten Rahmen aufgezogen und in ein kapitalistisches System hinein sozialisiert – innerhalb der Kernfamilie wird also die kontrollierte Reproduktion der Arbeitskraft ermöglicht. In der traditionellen monogamen Ehe entstehen eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und Hierarchie. Aus kapitalistischer Sicht besteht also ein Interesse daran, den Status Quo der monogamen Kernfamilie aufrechtzuerhalten, um damit weiterhin kostspielige Care- und Reproduktionsarbeit auf die häusliche Sphäre abzuwälzen. Vorgezeigt wird uns diese erwünschte Lebensweise in diversen Medien, wie Filmen, Serien und Büchern, oder auch in Werbungen oder Games. Folglich werden romantische Beziehungen von vielen Erwartungen geprägt und eingengt. Im Gegensatz dazu ist der Begriff Freund\*innenschaft lose zu verstehen und kann sowohl Bekanntschaften als auch lebenslange Beziehungen meinen. Eine Freund\*innenschaft geht mit einer geringeren Erwartungshaltung einher, die Leben der Individuen werden stärker voneinander abgetrennt (beispielsweise in finanziellen und rechtlichen Bereichen) und die Verpflichtung

zueinander nicht so stark betont wie bei romantischen Beziehungen. Zudem wird von Freund\*innen nicht erwartet, dass sie als Einzelperson jegliche Bedürfnisse abdecken und Interessen mit einer Person teilen können; so gibt es beispielsweise Freund\*innen, mit denen man wandern geht und über die Zukunft spricht, andere, mit denen man einen Spielabend verbringt oder politische Diskussionen

führt.

All dies soll nicht bedeuten, dass wir die romantische Beziehung abwerten wollen, sondern viel mehr, dass wir ihre Rahmenbedingungen ändern und die Freund\*innenschaften aufwerten wollen. Um Zweiteres zu erreichen, richten wir unseren Fokus nun direkt auf die Freund\*innenschaft.

Liebe Freund\*innenschaft

Wie geht es dir? Es tut uns leid, dass wir uns schon so lange nicht mehr bei dir gemeldet haben. Aber das hier ist nur für dich. Denn es gibt da etwas, was wir dir schon lange mal sagen wollten: Wir sind sehr beeindruckt von dir.

Andere hätten sich schon lange unterkriegen lassen. Wer würde nicht ab und zu mal eifersüchtig werden, wenn egal ob auf der Familienfeier oder beim Kaffee mit Freund\*innen immer nur gefragt wird, wie es um die neuesten romantischen Verirrungen, aber nie wie es um die engen Freund\*innen steht? Und wenn es dann heisst: "Ach nein, wir sind doch nur Freund\*innen", könntest du aufschreien: "Was soll das, nur Freund\*innen? Ich bin doch mehr als ein nur!"

Andere an deiner Stelle wären schon längst davongelaufen, bei der scheinbar unendlichen Anzahl an Filmen, Serien, Büchern, in denen die romantische Annäherung zweier Hauptprotagonist\*innen im Vordergrund steht. Auch wir kennen leider nur wenige Geschichten, wo du mal so richtig im Mittelpunkt stehst und dabei geben wir uns wirklich Mühe, welche zu finden. Und dann erst all diese Liebeslieder: Irgendwie geht es immer ein bisschen um das Gleiche – nur leider so selten um dich! Wir freuen uns mit dir über jedes neue Lied, das rauskommt, in dem es mal um dich geht. Aber ganz ehrlich – wir kriegen nicht so oft die Chance uns zu freuen.

Doch heute möchten wir das Schweigen brechen: Liebe Freund\*innenschaft, schön, dass es dich gibt! Mit dir ist so vieles so unkompliziert. Mit dir ist alles möglich. Du gibst uns immer Halt und du bleibst uns immer treu. Dank dir haben wir schon so viele wunderbare Momente erlebt. Ohne dich hätten wir alle ein bisschen weniger umarmt, geliebt und gelacht; wir wären alle ein bisschen kaputter, verlorener und unglücklicher. Deswegen, liebe Freund\*innenschaft, möchten wir dir heute sagen: Wir bewundern dein Durchhaltevermögen so sehr. Wie du ohne Wenn und Aber mit hoch erhobenem Kopf immer für uns da bist. Danke, dass es dich gibt – und zwar genau so wie du bist!

Alles Liebe\*  
Dankbare Freund\*innen

\*freund\*innenschaftliche Liebe. Und die ist gleich viel Wert wie jede andere Liebe! Das sollten wir ja eigentlich nicht extra dazuschreiben müssen. Solange es aber noch nötig ist, nehmen wir diesen Aufwand gerne auf uns.

PS.: Wärs du jemand, der sich beschwert, würdest du nun wohl sagen: "Viele Worte, wenig Taten!" Deshalb haben wir ein paar Ideen für dich gesammelt. Damit du die Anerkennung und Wertschätzung, die du verdienst, auch bekommst und spürst.



Einige Ideen: How to Freund\*innenschaften stärken und pflegen

- Als Freund\*innen zusammenleben, egal in welchem Altersabschnitt
- Kinder gemeinsam mit Freund\*innen erziehen
- Ferien mit Freund\*innen machen
- Nicht jedes Hobby mit romantischen Partner\*innen teilen wollen, sondern auch mit Freund\*innen
- Romantische Partner\*in nicht an jedes Fest und jede Veranstaltung mitschleifen
- Freund\*innen an Feste und Familienfeiern / als +1 mitnehmen.
- Nach Date-Ideen suchen: Dates mit Freund\*innen machen
- Zeit reservieren: fixe, regelmässige Treffen organisieren
- Bewusst Zeit zu zweit nehmen
- Mehr über Freund\*innen (-schaften) reden, sich nach Freund\*innen anderer Menschen erkundigen
- Mehr Kommunikation: in Freund\*innenschaften nach Bedürfnissen fragen
- Filme und Bücher abfeiern, die von Freund\*innenschaften erzählen
- Filme und Bücher schreiben, in denen Freund\*innenschaften im Zentrum stehen
- Sprachliche Ebene: aufhören zu sagen: "Das ist nur ein\*e Freund\*in."
- Liebesbriefe an Freund\*innen schreiben
- Hast du noch mehr Ideen? Scanne den QR-Code, um diese Liste so vielfältig wie möglich zu machen.



<sup>1</sup><https://elizabethbrake.com/amatonormativity/>



# Stolz, stolzer am stolzesten – eine Gratwanderung



**Unsere Autorin hat sich gefragt, was es eigentlich mit der Emotion “Stolz” auf sich hat, ob sie einen weiterbringt oder sozial eher hemmt und wann sie gerechtfertigt ist.**

Text und Illustrationen: Lisa Linder

«Ich bin stolz auf dich!»

Das ist wohl eines der schönsten Komplimente. Es zeugt von Anerkennung und wird einem oft mit einem bewundernden oder gut gemeinten Blick entgegengebracht. Stolz als Charakterzug, respektive als «Emotion» wie es in wissenschaftlichen Studien behandelt wird, ist jedoch eine Eigenschaft, die sowohl negative wie auch positive Aspekte belegt. Wenn jemand «herumstolziert» empfinden wir dieses Auftreten der Person als unsympathisch, zu selbstgerecht und vielleicht auch oberflächlich. Doch wird uns nicht gleichzeitig schon im Kindesalter beigebracht, dass es wichtig sei, stolz auf sich zu sein, auf Dinge, die man tut und richtig macht? Das oben erwähnte Kompliment ist ein Satz, mit dem Eltern sowie Lehrpersonen uns das Leben lang zu motivieren versuchen, Erfolge preisen und erwünschtes Verhalten bestärken wollen. Doch was ist «Stolz» überhaupt? Was bringt einem Stolz? Und worauf kann man denn stolz sein?

Bereits in der Etymologie wird die Schwierigkeit von positiven wie negativen Konnotationen von «Stolz» sichtbar. Einerseits wird angenommen, dass «Stolz» vom mittelniederdeutschen *stolt* herrührt, was auch mit *hochgeboren*, *ritterlich*, *edel*, *vornehm*, *berühmt* oder *standesbewusst*, wenn nicht so-

gar *hochmütig* synonym gesetzt wird, andererseits könnte es vom lateinischen *stultus* abgeleitet sein, was mit *töricht*, *albern* oder *dumm* übersetzt wird. Bereits linguistisch scheint «Stolz» also ein umstrittener Begriff zu sein. Neuere Studien aus der Psychologie unterscheiden zwei Formen von Stolz: Zum einen den «authentischen Stolz» und zum andern «überheblichen Stolz». Der authentische Stolz sei dabei auf eigene Errungenschaften zurückzuführen. Ein positives Gefühl, das sich eine Person durch die eigenen Leistungen oder moralisches Verhalten verdient hat. Dieser Stolz wird folglich als gesunde und nützliche Emotion kategorisiert. Der überhebliche Stolz jedoch sei ein Gefühl, das sich bei Menschen einstelle, die sich mit «unverdienten Federn» zu schmücken wissen. Menschen, die ein natürliches Talent hätten oder mit natürlicher Schönheit beschenkt seien und dafür oft Komplimente und Anerkennung bekämen, seien sich ohne Leistung eine gewisse Anerkennung gewohnt. Dies führe zu einem überheblichen und nicht positiv anleitenden Stolzgefühl, welches gleichzeitig sehr leicht verunsichert werden kann und sogar narzisstische Verhaltensweisen fördert (Mercadante et al. 2021; 130).

**« Studien aus der Psychologie unterscheiden zwei Formen von Stolz: Zum einen den «authentischen Stolz» und zum andern den «überheblichen Stolz».**

Stolz wird in den von mir konsultierten Studien zudem als eine Antriebsquelle für das Handeln von Individuen vermutet. Stolz seien die meisten Menschen dann, wenn sie es schaffen «[...] ein Gleichgewicht zwischen den konkurrierenden Anforderungen von Effizienz und Wirtschaftlichkeit herzustellen, um die doppelten Kosten von zu wenig Einsatz und zu viel Einsatz zu vermeiden.», so Szyner et al. (2021). Dies gibt auch Antwort darauf, wie Stolz das Verhalten von Menschen beeinflusst.

Stolz als Gefühl respektive Emotion zu identifizieren, ist wissenschaftlich aber offensichtlich eine Herausforderung, da Angaben von

Proband\*innen stets unter grossem Einfluss sozialer Erwünschtheit und auch subjektiver Wahrnehmungshemmnisse stehen. Szyner et al. weisen in ihrer Studie darauf hin, dass die Intensität von Stolz dabei sehr unterschiedlich und oft schwer nachweisbar sei. Die Frage bleibt dabei wohl immer, was das individuell gesetzte Ziel ist, das durch Stolz oder stolzes Verhalten erreicht werden soll. In der Studie werden dazu Beispiele wie die Hoffnung auf Anerkennung durch andere oder das Finden der Motivation für das Angehen neuer Herausforderungen genannt. Aber natürlich geht es oft auch um ganz klar monetäre oder gegenständliche Belohnung, wie eine Gehaltserhöhung oder eine Auszeichnung von erarbeiteten Leistungen.

Auf die schwierige Frage, ob Stolz als positive oder negative Emotion verortet werden muss, gibt es aus einer ergänzenden Studie von Mercadante et al. (2021) nur vage Antworten. Es wird lediglich betont, dass Stolz sozial gesehen sowohl positive wie negative Verhaltensweisen hervorrufen könne; authentischer Stolz führe dabei oft zu mehr Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen und damit auch zu einem deutlich sozialeren Verhalten als der überhebliche Stolz, der oft mit inneren Unsicherheiten verbunden sei und anti-soziales Verhalten befördern würde.

**« Es gibt nur eine vage Antwort auf die Frage, ob Stolz als positive oder negative Emotion verortet werden muss. »**

Nachweisbar ist, dass Momente des «Stolzes» ein Individuum klar darin bestärken, Anstrengung, Ausdauer und Motivation für eine herausfordernde Aufgabe aufzubringen. «Authentischer» Stolz scheint also stark mit intrinsischer Motivation, Selbstkontrolle und Durchhaltevermögen verbunden zu sein, was insgesamt das Erlernen von neuen Fakten und Informationen klar erleichtern kann. Der konträre «überhebliche» Stolz scheint dagegen eine umgekehrte Wirkung zu haben, indem er das Lernen und Aufnehmen von Neuem eher ver-/behindert. Diese Erkenntnisse werden in der modernen Pädagogik bereits praktisch angewandt. Ein Trend ist, dass die Pädagogik immer mehr auf positive Verstärkung denn negative Bestrafung setzen sollte. So habe ich das selbst in meiner Ausbildung zur Lehrperson gelernt. Wer Kinder mehr

lobt, auch nur für kleine Dinge, wird bei ihnen die Erfahrung von positiven Gefühlen für Leistung fördern und damit eine neue Motivation für weitere Herausforderungen ankurbeln, was viel effizienter und offensichtlich gesünder ist, als Aufgaben zu stellen und bei deren Nicht-Erreichen erst einmal eine Schimpftirade zu halten.

Doch weg vom Klassenzimmer und zurück zur Frage: Was bringt uns Stolz? Oft irritieren uns stolze Verhaltensweisen von anderen, wenn wir diese nicht gerechtfertigt finden. Sie wirken einschüchternd oder unsympathisch und abweisend. Altmodische Beleidigungen wie «diese arrogante Kuh» oder «der stolziert ja herum wie ein Pfau» sind noch nicht aus unserer Sprache verschwunden und zeigen; Menschen, die zu offensichtlich zeigen, stolz auf sich zu sein und/oder ein (zu) grosses Selbstvertrauen ausstrahlen (durch ihre Gestik oder Haltung, Redensweisen etc.), die mögen wir nicht. Wir reden hier vom kleinen, individuellen Stolz, doch natürlich könnte man noch weiter gehen: Ist es nicht historisch belegt, dass der Nationalstolz mitunter einer der wichtigsten Gründe für internationale Konflikte war und leider noch immer ist? Und doch ist Stolz wichtig, denn wenn man auf sich nicht stolz sein kann, wie definiert man dann seinen Selbstwert? Ist ein gutes Mindestmass an Stolz gar überlebenswichtig? Wer sich selbst nicht schätzt und nicht einen gewissen «Selbststolz» hat, der lässt sich doch zu allem bewegen und verbiegen, lässt sich gehen und wird manipulierbar? Stolz scheint also grundsätzlich ein Gefühl zu sein, das einen immer wieder ein Stück weiterbringen kann. Als Charakterzug ist es gut, die richtige Mischung zwischen Stolz und Selbstreflexion sowie Bodenständigkeit zu finden, doch ein gutes Mass an Selbstwert und damit eben auch Stolz ist für ein gesundes «Ich» unabdingbar.

Das richtige Mass von Stolz scheint eine ewige Gratwanderung zu sein. Sich in den richtigen Momenten demütig zu zeigen und nicht zu stolz zu sein, bringt einem nicht nur Sympathie ein, sondern kann auch Streitigkeiten verhindern. In Zeiten des bürgerlichen Duells, so lernte ich das im Geschichtsstudium, war die Verletzung des Stolzes, der Ehre einer Person, ein Delikt, welches je nach Gegenüber gar zu einem Kampf auf Leben und Tod führen konnte. Gottseidank sind die Zeiten des Duellierens vorbei, und doch, wenn wir in unserem Stolz verletzt werden, sitzen diese Wunden oft tiefer, als man annehmen würde. Stolz bringt also Selbstwert, aber bietet auch Angriffsfläche. Um diese Angriffsfläche zu verringern, ergibt es wohl Sinn, sich seinem

Stolz bewusst zu sein und diesen aber je nach Situation höher oder tiefer zu priorisieren. Und doch will ich sie nicht komplett zerreißen, diese Emotion, die uns gleichzeitig anfeuert.

Damit stellt sich für mich die Frage: Worauf kann ich/man überhaupt stolz sein? Auf meine Leistungen an der Uni? Auf meine sozialen Fähigkeiten? Auf meine Sportlichkeit? Auf meine Kochkünste? Welche dieser Eigenschaften sind so wichtig, dass ich sie berechtigterweise mit Stolz vertreten beziehungsweise zeigen darf?

**Worauf kann ich/man überhaupt stolz sein?**

Insgesamt ist es doch wohl so, dass gesunder persönlicher Stolz daraus entsteht, dass wir uns zwar vergleichen mit den Leistungen oder Verhaltensweisen anderer und gesellschaftlich gefordertes Verhalten und gleichwohl unseren eigenen inneren Kompass haben, welche Leistungen für uns möglich sind und gut genug.

Auch wenn der Stolz oft sehr wichtig für den Charakter und den Selbstwert einer Person ist, so ist er doch auch eine Hürde, um gewisse soziale Spannungen zu überwinden. Sind wir zu stolz, gibt es doch klar mehr Eifersucht, mehr Missgunst für Verdienste anderer, und mehr Härte - ein Konflikttigger per se. Und doch ist es, zumindest für mich persönlich, eine Selbstschutzstrategie mich hinter meinem persönlichen Stolz in Angriffsstellung zu begeben, sobald mich jemand kritisiert oder eine Meinungsverschiedenheit aufkommt. In solchen Momenten den eigenen Stolz auch ablegen zu können, würde sicherlich viel Spannung aus der Situation nehmen und man könnte sich gemeinsam an einem kooperativen Punkt wiederfinden.

Vielleicht wäre vielen und vielem geholfen, würden wir uns öfter hinterfragen, was unseren eigenen Stolz ausmacht, ob er begründet ist und situativ auch wirklich gerechtfertigt. Und doch will ich sie nicht komplett zerreißen, diese Emotion, die uns gleichzeitig anfeuert, das Grösste und Beste aus uns herauszuholen. Sie fordert uns zu einer stetigen Gratwanderung heraus, bei der wir am besten alle vier Himmelsrichtungen immer wieder im Blick haben sollten.

**Quellen:**  
Mercadante, Eric et al. (2021). The psychological structure, social consequences, function, and expression of pride experiences. *ScienceDirect, Behavioral Sciences, University of Columbia, Canada*.  
Szyner, Daniel et al. (2021). How pride works. In: *Evolutionary Human Sciences*, 2021, 3, e10. doi:10.1017/ehs.2021.6.  
Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache: Stolz, der URL: <https://www.dwds.de/wb/Stolz> (zuletzt besucht am 20.09.2023).



# Eine Uni für verschiedene Bedürfnisse – mit Podcasts für mehr Chancengleichheit!

Wenn Du das hier liest, hast Du wahrscheinlich bereits mitbekommen, wie der Studierendenrat wohl eine der grössten, uni-politischen Aktionen der letzten Jahre überhaupt auf die Beine gestellt hat: die «Aktion für Podcasts». Die Aktion ist entstanden aus dem Frust darüber, dass eines der wichtigsten Langzeit-Anliegen von uns Studierenden – die Einführung einer uniweiten Podcastpflicht für Vorlesungen – bis dato bei den Fakultäten und dem Mittelbau kein Gehör gefunden hat. Dies trotz des leidenschaftlichen Einsatzes unseres SUB-Vorstandes, der das Anliegen immer und immer wieder auf offiziellem Wege an die Uni herangetragen hatte. Spätestens seit der Corona-Pandemie sollte der Mehrwert von Podcasts an der Uni doch eigentlich allen klar sein. Eine neue Strategie musste her!

Im Sommer 2023 formierte sich das Organisationskomitee «Aktion für Podcasts» mit dem Ziel, eine medienwirksame Aktion zu starten. Im Komitee sind alle Fraktionen des Studierendenrats vertreten.

Möchtest auch Du Teil unserer Aktion werden? Dann hilf uns, unser Ziel von mehr als 6'000 Unterschriften zu erreichen, bevor wir die Petition bei der Unileitung einreichen! Unsere «Petition zur Aktion für Podcasts der SUB» findest Du auf Campax und läuft noch bis zum 23. Oktober. Unsere Forderung und Argumente findest Du online. Diese entsprechen dem Inhalt unseres offenen Briefes, der von allen Fachschaften unterschrieben werden kann und zusammen mit der Petition bei der Uni eingereicht wird.

Hast Du unsere Petition noch nicht unterschrieben? Unterschreibe jetzt! Wir würden uns riesig über Deine Unterstützung und Solidarität freuen – letzteres geht vor allem an die podcast-verwöhnten Mediziner\*innen :)

Gemeinsam schaffen wir so eine Uni, die eine bessere Vereinbarkeit von Beruf, Studium und Familie ermöglicht sowie mehr Barrierefreiheit für Studierende mit Beeinträchtigungen oder Neurodivergenzen bietet. Wir fordern eine digitalere und flexiblere Uni, die Vorlesungen sowohl in Präsenz als auch als Podcasts anbietet!



WILLST DU  
PODCASTS AN  
DER UNI BERN?

IN UNSERER PETITION FINDEST DU  
ZAHRLICHE GRÜNDE FÜR EINE  
PODCASTPFLICHT:



UNTERSCHREIBE  
JETZT!

# 75 Jahre Nakba - Die Sichtweise der Palästinenser\*innen

Text und Bild: Robin Walz

Für die einen ist es ein Feiertag, für die anderen ein Tag trauriger Erinnerungen, der sie jährlich zu Protesten auf die Strasse treibt. Unser Autor war vor Ort und hat mit Palästinenser\*innen über ihre Beweggründe gesprochen.

14. Mai 2023 - In Israel schwingen die Fahnen. Am sogenannten «Unabhängigkeitstag» wird die Staatsgründung Israels im Jahre 1948 gefeiert. Einen Tag später gedenken Palästinenser\*innen dem 75. Jahrestag der *Nakba* [‘Katastrophe’ auf Deutsch, die sich auf den israelischen Landraub der Palästinenser\*innen und deren Vertreibung bezieht, die sich im Rahmen von Israels Staatsgründung abspielte. In der Wahrnehmung der Palästinenser\*innen dauert diese Katastrophe allerdings bis zum heutigen Tag an. Am *Nakba*-Tag bin ich auf die Strassen Ramallahs gegangen, um den jährlichen Protestmarsch zu verfolgen und um mit einigen Teilnehmer\*innen zu sprechen.

## Die *Nakba* (I) - Ein Traumatisches Ereignis der Vergangenheit

Die *Nakba* wird üblicherweise als *das* zentrale historische und traumatische Ereignis der Palästinenser\*innen angesehen. Es spielte sich rund um das Jahr 1948 ab, als zionistische Milizen während des ersten arabisch-israelischen Krieges ca. 750,000 Palästinenser\*innen aus ihren Häusern vertrieben, über 500 palästinensische Dörfer und Städte zerstörten und dadurch die palästinensische Gesell-

schaft stark beschädigten. Die Gebiete, von denen die Palästinenser\*innen vertrieben wurden, inkorporierte man in den neu gegründeten israelischen Staat, obwohl der UNO-Teilungsplan von 1947, auf dessen Basis Israel seine Unabhängigkeit erklärt hatte, viele von diesen Gebieten einem zukünftigen arabisch-palästinensischen Staat zugeschrieben hatte. Bis heute widersprechen sich die beiden Seiten hinsichtlich der Rechtfertigung dieser Vertreibung und Landübernahme. Aus der zionistisch-israelischen Perspektive war es eine natürliche und ungeplante Folge des Krieges. Auf der palästinensischen Seite argumentieren Historiker\*innen, wie beispielsweise Rashid Khalidi, dass die Vertreibung und der Landraub von Anfang an Teil des zionistischen Plans gewesen sei, möglichst viel Land mit möglichst wenigen Palästinenser\*innen zu übernehmen. In diesem Kontext soll die absichtliche ethnische Säuberung der Palästinenser\*innen eine wichtige Rolle gespielt haben.

Klar ist jedenfalls: Die Landübernahme von 1948 führte zur Flucht vieler Palästinenser\*innen - ein Problem, das bis heute ungelöst bleibt. Nur ca. 20% der palästinensischen Bevölkerung, die vor der *Nakba* in denjenigen

Dörfern und Städten lebten, die danach zum Staatsgebiet Israel wurden, verblieben in Israel. Davon waren etwa ein Drittel interne Geflüchtete - vertriebene Palästinenser\*innen, die in anderen Dörfern und Städten des ‘neuen’ Israels Zuflucht fanden. Diese 20% wurden als Palästinenser\*innen mit israelischer Staatsbürgerschaft zur diskriminierten Minderheit Israels. Die restlichen 80% flüchteten, zum Grossteil, in eines der arabischen Nachbarländer; Syrien, Libanon, Jordanien, oder in die «Palästinensergebiete»: in das Westjordanland und den Gazastreifen. Letztere waren damals von Jordanien respektive Ägypten und seit 1967 von Israel besetzt. In diesen fünf Gebieten leben heute rund sechs Millionen palästinensische Geflüchtete, davon etwa ein Viertel in Dutzenden von temporären Lagern, teils unter prekären Bedingungen. Im Gazastreifen, beispielsweise, setzt sich über zwei Drittel der Bevölkerung aus Geflüchteten zusammen und diese leben aufgrund der israelischen Blockade gefangen in einem Freiluftgefängnis. Im Libanon leben mehrere hunderttausend palästinensische Geflüchtete als Staatenlose ohne staatsbürgerliche Rechte und werden als Minderheit oft systematisch diskriminiert.



«*Im Libanon leben mehrere hunderttausend palästinensische Geflüchtete als Staatenlose ohne staatsbürgerliche Rechte und werden als Minderheit oft systematisch diskriminiert.*»

Bereits im Dezember 1948 verabschiedete die UNO-Generalversammlung Resolution 194, welche beschloss,

«*dass denjenigen Flüchtlingen, die zu ihren Wohnstätten zurückkehren und in Frieden mit ihren Nachbarn leben wollen, dies zum frühestmöglichen Zeitpunkt gestattet werden soll und dass für das Eigentum derjenigen, die sich entscheiden, nicht zurückzukehren, sowie für den Verlust oder die Beschädigung von Eigentum, auf der Grundlage internationalen Rechts oder nach Billigkeit von den verantwortlichen Regierungen und Behörden Entschädigung gezahlt werden soll.*»

Seit 1948 beharren Palästinenser\*innen, basierend auf dieser Resolution, auf ihrem Rückkehrrecht, Israel verweigert dies jedoch vehement.

**Die Nakba (II) - Eine Gegenwärtige Realität**

Obwohl die *Nakba* ursprünglich das tragische historische Ereignis von 1948 bezeichnet, kommt dem Begriff aus Sicht der Palästinenser\*innen eine weitere Bedeutung dazu. Er steht nicht nur für ein Ereignis in der Vergangenheit, sondern für die gegenwärtige Realität israelischer Übernahme von palästinenschem Land und andauernden Versuchen, Palästinenser\*innen von ihrem Zuhause zu vertreiben. Die zentrale Annahme hier ist die zionistische Sehnsucht nach einem Grossisrael, welche die Ausdehnung der jüdischen Souveränität auf das gesamte Gebiet des einstigen Palästinas – der heutige Staat Israel sowie das Westjordanland und der Gazastreifen – beinhaltet und darin keinen Platz für Palästinenser\*innen vorsieht. Aus dieser Perspektive hat die *Nakba* von 1948 nie aufgehört. Infolge der Staatsgründung Israels zog sie sich weiter und wurde zu einer zentralen und systematischen Vorgehensweise der israelischen Regie-

rung. In diesem Zusammenhang wird zum Beispiel das Massaker von Kafr Qasim interpretiert. In diesem palästinensischen Dorf wurden am 29. Oktober 1956 innert einer Stunde 49 Palästinenser\*innen mit israelischer Staatsbürgerschaft, darunter Zivilist\*innen und Kinder, von israelischen Grenzpolizist\*innen ermordet. Dem Massaker war eine Ausgangssperre vorausgegangen, die den Dorfbewohner\*innen auferlegt wurde. Die getöteten Palästinenser\*innen wussten allerdings nichts davon, da sie zum Zeitpunkt des Befehls das Dorf bereits verlassen hatten, um zur Arbeit zu gehen, und erst nach Beginn der Ausgangssperre zurückkehrten. Aus palästinensischer Perspektive zeigt sich dieses Massaker als Beispiel der israelischen Vertreibungs- und Angstpolitik, welche versucht, in Israel verbleibende Palästinenser\*innen einzuschüchtern.

Ein weiteres Beispiel für die wahrgenommene Weiterführung der *Nakba* nach 1948 ist der Junikrieg 1967. In diesem besetzte Israel die verbleibenden palästinensischen Gebiete – den Gazastreifen und das Westjordanland inklusive Ostjerusalem – und zwang weitere rund 300.000 Palästinenser\*innen aus diesen Gebieten zur Flucht. Seit 1967 hat sich die andauernde *Nakba* aus Sicht der Palästinenser\*innen in der expansionistischen israelischen Siedlungspolitik in den besetzten palästinensischen Gebieten verfestigt. Obwohl die aktuelle rechtsextreme Regierung das ideale Beispiel für diese Politik darstellt und auch schon neue Siedlungspläne angekündigt hat, ist das nichts Neues. Seit 1967 haben im Grunde genommen alle israelischen Regierungen das Siedlungsprojekt unterstützt. Heute leben im Westjordanland und in Ostjerusalem über 700.000 Siedler\*innen in 279 Siedlungen, die gemäss der internationalen Gemeinschaft gegen internationales Recht verstossen.

Folglich verstehen Palästinenser\*innen die *Nakba* als ein Ereignis, das 1948 startete, aber bis zum heutigen Tag andauert.

**Nakba-Marsch 2023 - Stimmen von Ramallah**

Am 15. Mai gedenken Palästinenser\*innen und deren Unterstützer\*innen rund um die Welt der *Nakba*. In Ramallah, dem administrativen, politischen und wirtschaftlichen Zentrum der von Israel besetzten palästinensischen Gebieten, findet auch am diesjährigen *Nakba*-Tag ein Protestmarsch statt. Tausende von Palästinenser\*innen sind zusammengekommen, um gemeinsam vom Präsidentenpalast zum *Al-Manara Square* zu marschieren.

Doch was sind ihre Forderungen? Was bewegt sie dazu, auch am 75. Jahrestag noch auf die Strassen zu gehen? Um diese Fragen zu beantworten, habe ich vor Ort mit einigen Teilnehmer\*innen gesprochen.

Einerseits machen mir die Leute deutlich, dass es beim *Nakba*-Marsch 2023 darum geht, dem tragischen Ereignis von 1948 zu gedenken und sicherzustellen, dass die *Nakba* auch nach 75 Jahren nicht in Vergessenheit gerät. «*Wie zu sehen ist, sind alle diese Leute von allen verschiedenen Orten auf die Strasse gegangen, um diesem Ereignis zu gedenken*», sagt eine junge Frau von Jerusalem. Eine palästinensische Studentin findet noch deutlichere Worte: «*Ich bin hier, um mit meinem Volk zu sein, um dem Tag zu gedenken, an welchem unser Land gestohlen wurde. Wir werden es niemals vergessen, niemals!*»

«*Ich bin hier, um mit meinem Volk zu sein, um dem Tag zu gedenken, an welchem unser Land gestohlen wurde. Wir werden es niemals vergessen, niemals!*»

Andererseits, so meine Wahrnehmung, geht es im Protestmarsch darum, das Rückkehrrecht der Palästinenser\*innen einzufordern. Als ich die Palästinenser\*innen nach ihrer Herkunft fragte, antworteten sie mit dem Ort, von welchem ihre Vorfahren 1948 vertrieben wurden, und nicht mit jenem, in welchem sie selbst aufgewachsen sind. «*Ich komme von Qatra*», stellt sich eine junge Frau vor. «*Mein Heimatland im ursprünglichen Palästina ist Qatra*.» Qatra war ein palästinensisches Dorf in der Nähe von Jerusalem, das 1948 entvölkert und später mit einer israelischen Siedlung überbaut wurde. Eine andere junge Frau sagt: «*Ich komme von Dayr Ayyub. Das ist ein Dorf, das 1948 zerstört wurde. Und ich habe es nur einmal in meinem Leben gesehen*.» In einem sarkastischen Ton fügt sie hinzu: «*Es [das Dorf] gehört heute zum israelischen Canada National Park. Es ist ein wunderschöner Ort für Naturliebhaber, um einen Tag in der Natur zu geniessen, auf den Ruinen des Hauses meiner Grosseltern*.» Die Tatsache, dass sich Palästinenser\*innen mit dem Heimatort ihrer Vorfahr\*innen vorstellen, zeigt mir die spezielle Verbundenheit, die sie dazu pflegen, auch

wenn sie ihn selten bis gar nie besuchen konnten. Die Aussagen der Marsch-Teilnehmer\*innen veranschaulichen mir zudem, dass die palästinensischen Geflüchtete in ihre Heimatorte zurückkehren möchten. Eine Studentin, ursprünglich von Jaffa, das heute zur Stadt Tel Aviv gehört, sowie ein anderer Student, der den Marsch-Teilnehmer\*innen Wasser verteilt, sagen beide: «*Ich hoffe, eines Tages zurückzukehren*.» Auf die Frage, weshalb sie am Marsch teilnimmt, antwortet auch die Frau von Qatra: «*Wir sind hier, um das Rückkehrrecht zu bestätigen. Wir müssen in unser Land zurückkehren*.»

Am *Nakba*-Marsch stosse ich auf mehrere Symbole, welche die palästinensische Forderung des Rückkehrrechts bestätigten. Zum einen sind da die sogenannten 'Rückkehrschlüssel', die mehrere Leute als Halsband auf sich tragen. Die vertriebenen Palästinenser\*innen nahmen damals ihre Hausschlüssel mit, in der Hoffnung, bald zurückzukehren. Die Schlüssel wurden von Generation zu Generation weitergegeben und dienen heute als Symbol des palästinensischen Rückkehrrechts. Ein anderes Beispiel, das mein Aufsehen erregt, ist ein alter, aber noch funktionsfähiger Bus, der vor 1948 für Reisen in andere arabische Grossstädte benutzt wurde. Mehrmals hält der Busfahrer an, um seine schwarze Rückkehrrechts-Fahne aus dem Fenster zu schwingen. Die Fahne ist an diesem Tag in Ramallah vielerorts sichtbar.

Die letzte Mitteilung, die mir die Marsch-Teilnehmer\*innen zu vermitteln versuchen, ist die Forderung nach dem Ende der oben er-



Ein älterer Mann mit Gepäck und Gehstock gedenkt mittels seiner Verkleidung an die Geflüchteten der 1948 *Nakba*.

wählten andauernden *Nakba*. «*Wir sind heute hier, um den Pfad unseres Landes zu geben und um zu zeigen, dass wir auf unserem Land bleiben werden*», sagt ein junger Teenager. Er fügt hinzu, dass die Palästinenser\*innen den israelischen Versuchen der Vertreibung und Landübernahme mit «*Widerstand und Standhaftigkeit*» gegenüberstehen werden. Die Botschaft ist klar: Palästinenser\*innen werden auf ihrem Land bleiben.

«*Die Botschaft ist klar: Palästinenser\*innen werden auf ihrem Land bleiben.*»

Eine Aussage der Frau von Dayr Ayyub erscheint mir besonders aufschlussreich: «*Der heutige Tag bedeutet, dass wir an der Vorstellungskraft festhalten müssen, dass es 75 Jahre Leiden, doch wir behalten die Erinnerung bei. Es bedeutet auch, dass es nicht wie bis anhin weitergehen wird. Eines Tages werden wir zurückkehren*.» Sie fasst damit die drei zentralen Punkte des *Nakba*-Marsches - das Gedenken an die 1948 *Nakba*, die Rückkehr ins Heimatland und das Ende der andauernden *Nakba* - ideal zusammen.

**Nakba-Marsch 2023 - Eindrücke von Ramallah**

Trotz des bedrückenden Anlasses des Marsches und der scheinbar aussichtslosen Situa-

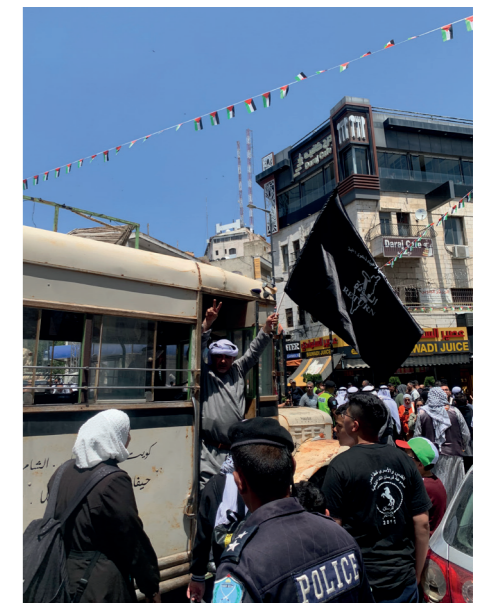


In Ramallah machte auch ein alter Bus die Runde. Er wurde vor 1948 für Reisen in andere arabische Grossstädte benutzt.

tion der Palästinenser\*innen, wirkt mir die Stimmung vor Ort den Bedingungen entsprechend guter Dinge. Marschkappelle, in denen Kinder laut trommeln, und Dutzende von schwingenden Palästina-Flaggen machen den Event zu einer regelrechten Gedenkfeier. Ich interpretiere das als Zeichen palästinensischen Optimismus, dass sich der Status Quo trotz heftigem Gegenwind ändern und ihre Forderungen letztendlich erfüllt werden.

Nichtsdestotrotz scheint mir eine gewisse Ermüdung in der palästinensischen Gesellschaft spürbar. Im Vergleich zum Vorjahr ist die Teilnehmerzahl deutlich tiefer, was überrascht, insbesondere weil der diesjährige Anlass das «diamantene Jubiläum» darstellt. Es ist möglich, dass viele Palästinenser\*innen auf einen Besuch verzichten, da der Event von der im Westjordanland regierenden Fatah organisiert wird. Die Fatah wird von der Mehrheit der Gesellschaft als korrupt und verräterisch angesehen, weil sie mit der israelischen Regierung eine sogenannte 'Sicherheitskoordination' pflegt und aus der Sicht vieler nichts am Status Quo der israelischen Besatzung zu ändern versucht. Das ist auch der Eindruck, den ich in den Gesprächen mit Palästinenser\*innen erhalten habe.

Und dennoch gehen die Palästinenser\*innen auch nach 75 Jahren noch zu tausenden auf die Strassen, um an die *Nakba* von 1948 zu gedenken Ende der imperialistischen Siedlungspolitik Israels und einzufordern. Zudem führen sie der Welt einmal mehr vor, dass die palästinensische Vertreibungsproblematik noch immer nicht gelöst ist und sie auf ihrem Rückkehrrecht beharren.





# « Das Ziel von EXIT-Abklärungen ist nicht primär der assistierte Suizid »



Text: Noémie Jäger und Joel Sivakumaran

**Wem gehört der Tod? Wie weit darf Selbstbestimmung gehen? Was ist der Sinn des Lebens? – Weshalb wir mehr trauern sollten und wie viel EXIT mit dem Leben zu tun hat, erzählt Paul-David Borter, Gesamtleiter Freitodbegleitung bei EXIT, im Interview mit der *bärner studizytig*.**

## Paul-David, was ist EXIT?

EXIT ist eine Solidaritätsgemeinschaft. Es ist ein Zusammenschluss von Menschen, ein Verein, der Menschen in der Durch- und Umsetzung vom Recht auf den eignen Tod unterstützt.

## Wie würdest Du einem Kind erklären, was EXIT ist?

Das ist eine enorm schwierige Frage. Meinen eigenen Kindern habe ich immer erklärt, dass ich mit Menschen arbeite, denen es nicht so gut geht. Menschen, die traurig sind, die viele Schmerzen, die Krankheiten haben. EXIT schaut dann, was unternommen werden kann, damit es diesen Menschen besser geht, damit sie besser leben können und mehr Lebensqualität haben – ohne blossen Fokus aufs Sterben. Und dass EXIT diejenigen Menschen aber, bei denen sich herausstellt, dass auf diese Art nicht geholfen werden kann, dann halt auch in den Tod begleitet.

## Du hast gerade gesagt, dass Du den Fokus nicht nur aufs Sterben – den Tod – legen würdest. EXIT ist also nicht bloss ein Synonym für assistierter Suizid?

Gar nicht. EXIT steht für viel, viel mehr. EXIT steht durchaus für eine aufklärerische Idee im Sinne Kants: «Bestimme dich aus dir selbst». Dies bezieht sich auf ganz viele verschiedene Lebensfragen – verschiedene Formen von Selbstbestimmung. So eben auch auf die Frage «Wie möchte ich sterben?». In diesem Kontext kann Selbstbestimmung auch heissen, dass man im Rahmen einer Patientenverfügung für sich bestimmt, wie man sterben möchte. Es geht also um Haltungsfragen, die das Leben betreffen. EXIT hat sehr viel mit dem Leben zu tun. Und auch mit Prävention. Das Wissen, jederzeit auf EXIT zurückgreifen zu können – selbstbestimmt sterben zu können – schafft eine neue Form von Lebensqualität.

*« EXIT hat sehr viel mit dem Leben zu tun. »*

EXIT oder die blosse Möglichkeit eines assistierten Suizids beruhigt also, ist wie eine Entlastung.

Ja.

## Wer darf denn mit EXIT sterben?

Mitglieder. Das sind Menschen ab dem 18. Lebensjahr, die ihren Wohnsitz in der Schweiz haben. Diese leiden entweder an einer tödlichen Krankheit, einer unzumutbaren Behinderung, haben unerträgliche Beschwerden und/oder können ein Leiden im und am Alter geltend machen. Im und am Alter leiden Menschen, die hochbetagt sind und vielleicht geringfügige Gebrechen haben, die ihre Lebensqualität summa summarum aber derart limitieren, dass sie sterben wollen. Darunter gibt es auch Menschen, die ihre Autonomie verlieren, z.B. im Zusammenhang mit ihrer Mobilität, und einfach nicht in ein Abhängigkeitsverhältnis fallen wollen, weil das nicht zu ihrer Lebensart passt und sie immer selbstbestimmt durchs Leben gegangen sind. Dies bedeutet in letzter Konsequenz auch, dass sie eigenverantwortlich sind für das, was sie tun.

## Ein Mitglied möchte nun einen assistierten Suizid aufgleisen. Wie läuft dies ab?

Es beginnt mit einem Abklärungsprozess. Kurz geschildert orientiert sich dieser sehr stark am Ergebnisoffenen. Das ist ganz, ganz wichtig. Das Ziel der EXIT-Abklärungen ist nie der assistierte Suizid, sondern einen Menschen, ein Mitglied, dabei zu unterstützen im Prozess herauszufinden, was der richtige oder gangbare Weg ist. Das schliesst das Thematisieren von anderen Optionen und Alternativen natürlich mit ein. Wir arbeiten sehr systemisch. Das heisst wir versuchen zum frühestmöglichen Zeitpunkt das Umfeld des Mitglieds miteinzuflechten. Selbstverständlich in Absprache mit dem Mitglied. Es gibt eine Art erste Phase telefonischer Vorabklärungen. Dann gibt es eine zweite Phase, in der diverse Schriftliche Unterlagen eingereicht werden müssen, anhand derer man sieht, wo die betreffende Person steht. Wir haben ein regionales Modell und versuchen dann eine Begleitperson zu mandatieren, die geografisch möglichst nahe bei der Person ist, die diese Unterstützung in Anspruch nehmen möchte. Darauf folgt eine Phase von persönlichen Gesprächen.

## Wie lange dauert diese Phase?

Diese Phase kann unterschiedlich lang sein. Wenn eine tödliche Krankheit vorliegt, bei der das Zeitfenster limitiert ist, kann diese Phase entsprechend kurz sein. Es kann aber auch sein, dass z.B. eine chronische Erkrankung vorliegt und ein



Mitglied über mehrere Jahre mit Gesprächen begleitet wird. Wenn eine Person dann für sich entschieden diesen Weg gehen zu wollen und alle Kriterien erfüllt, um diese Hilfe in Anspruch nehmen zu können, kann sie in Absprache mit der Begleitperson, einen Sterbetermin ansetzen. Dann findet dann die eigentliche Begleitung statt. Im Rahmen einer Freitoderklärung dokumentiert dann das Mitglied, dass es sein freier Wille ist, am vereinbarten Tag zu sterben. Zudem werden die Personen aufgeführt, welche an der Begleitung anwesend sind. In 95% der Begleitungen sind Angehörige, Freunde anwesend. Die Begleitperson bereitet dann das Sterbemittel vor, welches das Mitglied per os oder per Infusion selbst zu sich nimmt. Nachdem die Person verstorben ist, gibt es eine behördliche Nachuntersuchung, da es sich um einen aussergewöhnlichen Todesfall handelt. Ist diese Abgeschlossen und kommt zum Schluss, dass alles seine Richtigkeit hatte, ziehen wir uns dann wieder zurück. In Einzelfällen werden wir gefragt, ob wir noch beim Anziehen und/oder Waschen der verstorbenen Person helfen könnten. In einem zu definierenden Zeitfenster nach der Begleitung wird dann – falls gewünscht – erneut Kontakt zu den Angehörigen aufgenommen.

#### Was wenn die Handlungsfähigkeit eines Menschen eingeschränkt ist.

Es ist völlig klar, dass die Person, die mit EXIT sterben möchte, in der Lage sein muss, die letzte, finale Kausalhandlung selbst auszuführen. Dies kann verschiedenartig geschehen. Es ist allerdings auch klar im Umkehrschluss, dass eine Begleitung ausgeschlossen ist, wenn die Handlungsfähigkeit in keiner Art und Weise mehr gegeben ist.

#### Wird EXIT nach einer Begleitung auch in den Bestattungsprozess miteinbezogen?

Wir bekommen diesbezüglich sicherlich Wünsche des Mitglieds mit, welche wir in gewissen Fällen auch aktiv thematisieren – gerade, wenn jemand alleinstehend ist, damit wir den Behörden entsprechende Wünsche weitergeben können. Mehrheitlich ist dies aber nicht der Fall, denn es ist eigentlich nicht unsere Materie. Wir können teils aber beratende Unterstützung geben.

#### EXIT polarisiert – immer noch. Bekommt Ihr viele Hassnachrichten, z.B. von religiösen Gemeinschaften?

Nein, das hat sich massiv verändert. Zu der Zeit, als ich bei EXIT angefangen hatte, war es allerdings anders. EXIT war damals ein noch sehr umstrittener Verein. Dies hat man auch entsprechend gespürt. Sei es bei Begleitungen, Kontakten mit den Behörden oder vonseiten der Gruppen, die Du erwähnt hast.

#### EXIT leistet einen wesentlichen Beitrag zur Enttabuisierung von Themen wie Tod, Sterben und Trauer. Wie können wir als Gesellschaft diese Themen weiter enttabuisieren und in unser Leben integrieren?

Interessanterweise vertrete ich die Position, dass Tod und Sterben keine Tabus sind. Ich glaube wir haben eine Art ambivalentes Verhältnis zu diesen Themen. Das eigentliche Tabu aber ist meiner Meinung nach die Trauer. Wir dürfen ja gar nicht trauern. Trauer wird gesellschaftlich per se negativ bewertet. Obwohl du dem Leben wohl nie so nahe bist, wie wenn du trauerst. Wir suchen alles, was Leben bedeutet, aber wenn das volle Leben dann da ist im Kleid der Trauer, sind wir nicht in der Lage damit umzugehen und flüchten.

#### Hat unsere Gesellschaft also verlernt zu trauern?

Ja.

#### Wie gehst Du persönlich mit Trauer um?

Ich empfinde Trauer als eine absolute Notwendigkeit. Sie hat eine kathartische Funktion. Ich kann mich durch die Trauer derart reinigen, dass ich wieder offen bin für andere Empfindungen. Auch ist sie ein Ausdruck von Dankbarkeit und Demut gegenüber der verstorbenen Person. Trauer empfinde ich als ein Geschenk, etwas Schönes. Ich versinke nicht in diesem Gefühl, aber ich gehe hinein und wieder heraus. Wäre ich nicht mehr in der Lage zu trauern oder würde ich nicht trauern, könnte ich meine Arbeit bei EXIT nicht mehr ausüben; ich müsste aufhören. Es gibt kein Gefühl, das dermassen stimulierend ist, um übers Leben zu reflektieren, wie die Trauer. Mir gefällt dieses Bild aus der afrikanischen Mythologie, oder vielleicht besser Ethnologie, von der Trauer als die Mutter aller Gefühle. Wie willst du wissen, was Liebe bedeutet, was Mangel bedeutet, was Befriedigung heisst, wenn du nicht trauern kannst. Die Trauer ist

der Referenzpunkt, der Dreh- und Angelpunkt. Das Urgefühl.

#### « Trauer ist ein Geschenk, etwas Schönes. »

#### Trauer und Tod sind eng miteinander verbunden. Sollten wir uns mehr mit unserer eigenen Vergänglichkeit auseinandersetzen?

Ja, absolut!

#### Die Auseinandersetzung mit der eigenen Vergänglichkeit bringt uns, wie so Vieles, zur Philosophie. Du hast selbst Philosophie studiert. Was waren Deine Top 3 Gründe für dieses Studium?

Also damals war es der unbändige Durst und die Neugier nach Erkenntnis in Bezug auf die Fragen: Was ist gut? Was kann ich wissen? Und was ist eine gute Art zu sterben? Ich bin der Meinung, dass Philosophie mehr ist als nur Philosophie. Es gibt wahrscheinlich kein Fach, welches derart viel Wert darauf legt, dass man das Handwerk vom Denken erlernt. Und dies ist wohl die beste Voraussetzung, um später «was auch immer» zu machen. Ein weiterer Grund hat schon mit den Themen zu tun, die wir bereits erwähnt haben. Sich den Luxus zu gönnen, sich mit Fragen beschäftigen zu können, mit denen man sich im Alltag vielleicht eben nicht beschäftigt. Vermeintlich deswegen, weil sie prima facie unsinnig sind und wenig Wert generieren, dann mit der Zeit aber merkt, dass es einen auf eine Art und Weise stimulieren und weiterbringen kann, wie man es am Anfang nicht gedacht hätte. Das ist das Faszinierende an der Philosophie. Man fängt irgendwo einfach einmal an und hört an einem Punkt auf, den man nicht antizipieren konnte. Es ist eine Reise, ein Abenteuer. Und wenn man eine gute Neugier hat – was übrigens die beste Demenzprophylaxe ist – ist Philosophieren völlig altersunabhängig. Wir können immer philosophieren. Das Instrument, das wir dazu brauchen, haben wir immer dabei – das ist Fluch und Segen zugleich.

#### « Neugier ist die beste Demenzprophylaxe. »



#### Zur Person:

Paul-David Borter ist seit Mai dieses Jahres «Gesamtleiter Freitodbegleitung» bei EXIT. Er hat an der Universität Bern Philosophie studiert und fühlt sich insbesondere in der Ethik zuhause. Seit 2006 ist er bei EXIT tätig. Paul-David ist Vater von 5 Kindern und in seiner Freizeit engagiert er sich als Trainer im Bereich Kinderfussball. Sein Lesetipp: «Was wäre ein selbstbestimmtes Leben?» von Peter Bieri.



**Würdest Du sagen, dass es intrinsisch un-menschlich ist, zu philosophieren?**

Absolut! Natürlich haben wir dieses Thema auch im Bereich der kognitiven Verhaltensforschung. Es gibt sicherlich auch Tiere, die sich mit bestimmten Fragen beschäftigen. Es ist in dem Sinne nichts Menschliches. Das hat mit Bewusstsein zu tun.

**Wie hat die Philosophie Deine Sicht auf Leben und Tod geprägt?**

Die Philosophie hat mir entscheidend geholfen, einen differenzierteren Zugang zu diesen Fragestellungen zu entwickeln, als ich ihn durch meine Erziehung, die Adoleszenz sowie meine Sozialisierung mitbekommen habe. Ich würde mich also als Kind der Aufklärung bezeichnen. Ich glaube, ich hatte schnell einmal Freude daran, mit Hilfe der Vernunft gewisse Sachen kritisch zu durchdenken und Schlüsse zu ziehen, die ich sonst nicht gezogen hätte und das ist prägend. Was meine Sicht auf Leben und Tod sicherlich auch sehr geprägt hat, ist die Grunderkenntnis, dass die eigene Existenzform absolut kontingent ist, man gleichzeitig aber immer wieder in diesem Gefühl schwimmt, dass es eben doch Sinn ergibt, einen Grund hat. Dieses Spannungsfeld von absoluter (subjektiver) Gewissheit und der Nichtigkeit in der objektiven Welt, dieses Spannungsfeld ist bis heute sehr prägend gewesen.

**Hat sich Dein Blick auf den Tod verändert oder hat es darin eine gewisse Konstanz?**

Also die Konstanz ist, so glaube ich, dass das Thema konstant geblieben ist. Es gab Phasen intensiver Beschäftigung mit diesem Thema, auch dunkle Phasen gezeichnet von Selbstzweifeln, Selbstkasteiung und Insuffizienz bis hin zu euphorischen Phasen, in denen ich das Gefühl hatte, jetzt doch eine Erkenntnis zu haben. Und das paart sich mittlerweile mit dem Alt-Und-Weise-Werden. Lustigerweise hatte ich als Kind immer dieses Bild, dass ich alt und weise werden möchte – und gut sterben. Mittlerweile habe ich das Gefühl, dass ich einen sehr entspannten Zugang zum eigenen Tod habe. Diesen habe ich relativ schnell entwickelt. Währenddessen der Tod von mir nahestehenden Personen eine absolute Katastrophe wäre.

**Würdest Du sagen, dass die Auseinandersetzung mit dem eigenen Tod einfacher ist?**

Viel einfacher.

**Welche Metapher würdest Du für den Tod brauchen?**

Den Tod als Sinnstifter des Lebens zu begreifen, finde ich spannend – «schope-nauerisch gesprochen». Erst durch die Endlichkeit erfahren viele Lebensaspekte eine Sinnhaftigkeit.

Der Tod verführt geradezu zur metaphorischen Rede. Es gibt wohl kaum ein Thema, welches derart metaphorisch abgehandelt werden kann. Dies macht das Thema auch sehr reizvoll; es lässt sich lyrisch und poetisch extrem gut verarbeiten. Wir sterben ein Leben lang. Und gewissermassen geht es im Leben auch darum, (zu lernen) damit umzugehen: *ars moriendi*.

**« Der Tod verführt geradezu zur metaphorischen Rede. »****Wird der Tod missverstanden?**

Subjektiv würde ich sagen ja, weil er als negativ bewertet wird – was ja auch eine gewisse Berechtigung hat. Denn der Tod eines Kindes, der Tod einer Person, die mitten im Leben steht usw. ist wohl die grösste Katastrophe, die man sich denken kann. Auf der anderen Seite ist es auch ein Trost, am Ende eines erfüllten Lebens sterben zu können, dürfen. Insofern ist die Bewertung des Todes relativ. Aber wir neigen dazu den Tod, im gesellschaftlichen Kontext, als negativ zu bewerten.

**Wenn ich Dir nun ein Blatt Papier und ein paar Farbstifte geben und sagen würde: «Zeichne mir den Tod». Was würdest Du zeichnen?**

In einem ersten Impuls wohl ein Kreuz. Gleichzeitig wäre ich dann aber nicht ganz zufrieden, weil das Kreuz als Symbol vom Tod eine sehr starke religiös-kulturelle Prägung widerspiegelt und nicht unbedingt eine philosophische. Aber wenn ich noch ein bisschen länger darüber nachdenken dürfte und diesem ersten Impuls nicht Folge leisten würde, würde ich einfach Natur zeichnen. Denn der Tod ist einfach Biologie – der Tod ist eine Notwendigkeit, eine natürliche Folge davon, was «leben» bedeutet. Insofern, um deine Frage zu beantworten, könnte der Tod eine Feder im Wind, ein Kornfeld, das sich im Wind beugt, ein Bergbach sein. Und dann sind wir beim geballten Leben – es ist einfach «eins».

**Paul-David, eine letzte Frage noch: Bist Du EXIT-Mitglied?**

(Lacht) Ja, selbstverständlich!



**Kanton Bern  
Canton de Berne**

Beratungsstelle der Berner Hochschulen  
Service de conseil des hautes écoles bernoises  
Universities of Bern Counselling Centre



## BERATUNG, INFORMATION UND WORKSHOPS FÜR STUDIERENDE UND MITARBEITENDE DER BERNER HOCHSCHULEN

- Wir beraten Studierende und Mitarbeitende bei studien- bzw. arbeitsbezogenen Themen sowie bei persönlichen Schwierigkeiten.
- Auf unserer Website findet sich eine Vielzahl an nützlichen Informationen rund ums Studium und Arbeiten an den Berner Hochschulen.
- Wir führen eine Bibliothek mit hilfreichen Publikationen.
- Jedes Semester bieten wir Workshops für Studierende zu Themen wie Lernen, Aufschieben, Prüfungsangst, Stressbewältigung, Berufseinstieg an.
- Unsere Angebote sind kostenlos und vertraulich.

Beratungsstelle der Berner Hochschulen  
Erlachstrasse 17, 3012 Bern  
+41 31 635 24 35  
beratungsstelle.bernerhochschulen@be.ch  
www.bst.bkd.be.ch

Öffnungszeiten:  
Montag, Dienstag, Donnerstag:  
08:00 – 12:00 Uhr  
13:30 – 17:00 Uhr  
Mittwoch:  
13:30 – 17:00 Uhr  
Freitag:  
08:00 – 12:00 Uhr  
13:30 – 16:30 Uhr





# «D'Chälbli strüichle»: Von der Konditorin mit Landliebe zur Bäuerin mit Fachausweis

Text und Bilder: Désirée Draxl

**Während viele junge Menschen für Studium, Arbeit und Weiterbildungen in die Stadt ziehen, zieht es Elin aufs Land. Sie hat sich entschieden, die bäuerlich-hauswirtschaftliche Weiterbildung in Pfäffikon zu absolvieren – eine Ausbildung, die scheinbar an Attraktivität gewinnt - vor allem bei jungen Frauen.**

Es ist noch früh am Morgen, als Elin und ihre Mutter mich abholen. Ich bin zurück im Ort, an dem ich aufgewachsen bin: Im Kanton St. Gallen an der Grenze zum Kanton Thurgau. Elin ist im selben Quartier wie ich aufgewachsen. Während ich in die Stadt Bern gezogen bin, ist sie heute in der Landwirtschaft tätig.

Auf der einen Seite der Wohnung meiner Eltern beginnt das Land des nächsten Bauernhofes und dahinter das nächste und das nächste; es ist ein wunderschöner Flickenteppich aus Wald, Feld und Gehöften über sanften Hügeln. Auf der anderen Seite des Quartiers liegt eine Kleinstadt, ein regionales Zentrum mit ca. 17'000 Einwohner\*innen. Ich

bin auf beiden Seiten dieser Wohnung grossgeworden. Sowohl Stadt als auch Land haben für mich immer dazugehört, und doch scheint es Unterschiede in der jeweiligen Lebensmentalität zu geben. Doch, wie gross sind die Unterschiede wirklich?

## Eine wegweisende Liebe

Als ich im Frühling per Zufall Elin wiedertreffe und sie mir erzählt, dass sie im Herbst die Bäuerinnen-Schule besuchen wird, schreibe ich ihr noch am selben Abend eine Nachricht – ich habe Fragen. Was ist das für eine Schule? Warum entscheiden sich junge Frauen – und auch einige wenige junge Männer – eine Aus-

bildung zur Bäuerin oder zum bäuerlichen Haushaltsleiter zu machen? Was lernt man da? Wir verabreden uns zum Kaffee, zum Abendessen und schlussendlich zum Ausreiten.

Seit ich Elin kenne, ist sie ein Pferdemädchen. Die Liebe zu den grossen Vierbeinern verband uns und in der Primarschule wurden wir schnell gute Freundinnen. Nach der Sekundarstufe trennten sich unsere Wege, sie lernte Konditorin und ich ging aufs Gymnasium. Seither haben wir uns selten gesehen. Im Gespräch erzählt sie mir, dass sie nach der Lehre die Berufsmatur gemacht hat – ohne konkretes Ziel. Als Konditorin gab es für sie prak-

tisch keine Weiterbildungsmöglichkeiten. Die endgültige Entscheid für die Ausbildung an der bäuerlichen Haushaltsschule sei dann sei dann durch die Liebe gefallen. Einerseits zu den Pferden, den Tieren, dem Land und der Natur und andererseits zu Sandro, einem jungen Bauernsohn.

Elins Pferd, Mississippi, lebt im nächsten Dorf, auf dem Hof, auf dem Elin seit fast 15 Jahren reiten darf. Elin und ihre Mutter besuchen ihn jeden Tag; sie wechseln sich ab. Heute nehmen sie mich mit. Zuerst fahren wir dorthin, wo vor zwei Jahren alles begonnen hat, in einem anderen Stall, zu einem anderen Pferd. Sein Name ist Euro und ich darf ihn heute reiten. Genau wie damals ist Euros Familie jetzt in den Sommerferien. Damals wie heute hat Elin sich um das Pferd gekümmert und hat so die ältere Dame, die dort wirtschaftet, kennengelernt. Diese war begeistert von Elin und schmiedete den Plan, sie mit einem Bauernsohn zu verkuppeln. Sogleich kam ihr der älteste Sohn einer befreundeten Familie des Dorfes in den Sinn – Sandro. Und dann die Gelegenheit: ein Geburtstagsfest, zu dem auch Elin eingeladen war. Während wir Euro vorbereiten, erzählt Elin lachend von ihrer ersten Begegnung mit Sandro. **Es sei unglaublich peinlich gewesen, denn alle haben über die Pläne Bescheid gewusst.** Darum haben Elin und Sandro kein Wort miteinander gewechselt und das erhoffte Kennenlernen blieb aus. Bis zum Osterfest: Im Ausgang mit Freundinnen sieht Elin Sandro wieder und spricht ihn an, er sei doch der vom Geburtstag. Und dabei bleibt es auch an diesem Abend. Erst beim nächsten Fest, am gleichen Wochenende, laufen sie sich wieder über den Weg. Und ab da habe man sich getroffen – sie zuckt verlegen mit den Schultern – “Es hat halt irgendwie gepasst”. Durch Sandro kommt sie noch stärker mit der Landwirtschaft in Kontakt. Er ist Ende zwanzig und wird den Hof seiner Eltern übernehmen, das steht für ihn fest. Und auch für Elin kam alles zusammen: «Auf einmal war diese Zukunft da. Ich hätte gerne Kinder und Familie und ich fühle mich nicht eingeschränkt durch die Bedingungen, die ein Hof mit sich bringt, im Gegenteil! Und damit sind wir auch sehr privilegiert. Das trifft nicht auf alle zu.»

«Auf einmal war diese Zukunft da.»

## Eine Ausbildung zur Hausfrau?

Auf die Weiterbildung an der Bäuerlich-Hauswirtschaftlichen Schule ist sie durch ihr Umfeld gestossen. Eine Kollegin ihres Freundes hat ihr zum Spass gesagt: «Das könnten wir doch zusammen machen!» Ein weiterer Einfluss sei ihre Oberstiftin gewesen, die auszubildende Konditorin ein Jahr über ihr, die ebenfalls an die Hauswirtschaftsschule ging. Diese konnte selbst Essiggurken machen, sie konnte nähen: Alles Dinge, die auch Elins Mutter und Grossmutter gut können – «Nur ich nicht!», sagt sie lachend. «In der Ausbildung lerne ich genau das: einen Garten unterhalten, einkochen für den Winter...Ich wusste: Das will ich auch können.» Die ein- bis zweijährige Weiterbildung ist berufsbegleitend.

«Ich wusste: Das will ich auch können.»

Arbeiten kann sie auf dem Betrieb der Familie ihres Freundes: Praxisorientiert, das gefällt Elin. Sie vergleicht die Weiterbildung mit der Lehre zum Landwirt oder zur Landwirtin, die drei Jahre dauert. Diese werde meistens von jungen Männern absolviert und sei weniger hausälterisch veranlagt. Doch Elin findet nicht, dass sie eine Ausbildung zur ‘Hausfrau’ macht: «Das klingt doof, so abschätzend. Ich lerne viel über den Betrieb, eigentlich alles, ausser Ackerbau. Und das mit den Maschinen lerne ich alles nach und nach auf dem Hof.» Ausserdem hat man mit der Ausbildung Anspruch auf Subventionierung und kann auch selbst als Ausbilder\*in tätig sein, sowie weitere Weiterbildungen absolvieren. Immer mehr junge Menschen scheinen sich dafür zu entscheiden. Im letzten Jahr erwarben 122 Frauen und 1 Mann den Fachausweis Bäuerin (für Frauen\*) oder bäuerlicher Haushaltsleiter (für Männer\*). Die bäuerlich-hauswirtschaftliche Fachschule bereitet ihre Studierenden auf diese Fachprüfung vor. Allein dieses Jahr gäbe es eine Klasse mit etwa 26 neuen Studierenden an der Fachschule in Pfäffikon – das freute auch die ältere Generation, sagt Elin, und erzählt von jemandem, der meinte: «Es gibt wieder junge Leute!»

Auf dem Stundenplan stehen landwirtschaftliches Recht, Buchhaltung und Betriebslehre sowie Ernährung, Gartenbau, Gesellschaft und Familie, Haushaltsführung, Reinigungstechnik und Textilpflege. Eine Professionalisierung von Kochen, Waschen und Putzen? Ich merke, wie abschätzig ich unbewusst selbst über diese Tätigkeiten denke. Es ist halt



Am Morgen holen wir die Pferde für einen Ausritt aus dem Stall.



Das Zwergpony Mojita verbringt ihren Lebensabend zusammen im Stall mit Euro.



Elin und das kleine Kalb Maja. Elins Lieblingsaufgabe im Stall ist, die Kälber zu streicheln.



Elins zweite Lieblingstätigkeit auf dem Hof, ist das Traktorfahren.



# BOCK AUF ZUKUNFT

WÄHLE AM 22.10.  
DIE PARTEI, DIE SICH  
FÜR DICH ENGAGIERT.



artschock.net

## strichkonzärt

das, was man (oder frau) eben nebenher noch macht - unterschätzt und nicht wertgeschätzt und steht im Gegensatz zu 'richtiger' Arbeit oder 'richtiger' Ausbildung. Auch ich hadere mit diesen Denkmustern, sehe eine strahlende, selbstbewusste junge Frau vor mir und war in erster Sekunde überrascht, dass sie Bäuerin werden möchte, dass es das überhaupt zu Lernen gibt.

Und doch zeigen mir die Gespräche mit ihr: 'Nur' Haushalt ist dieser Beruf und dieses Leben eben doch nicht. Der Haushalt gewährleistet, dass der Betrieb reibungslos funktioniert. Im Zentrum davon stehen das Wissen über Gesundheit, Produktion und Haltbarmachen von Nahrungsmitteln, Instandhaltung von Gebäuden, Gegenständen, Utensilien, die für einen nachhaltigen Betrieb unabdingbar sind. Es sind familiäre und betriebliche Kommunikation, Streitschlichtung, aktives Zuhören, die ein Zusammenleben erleichtern, in welchem Berufliches und Privates kaum getrennt werden können: Alles Fähigkeiten, die mir unglaublich wichtig und unglaublich unterschätzt erscheinen.

### Zwischen Landei, Stadtkind und Zukunftsmusik Mittelwege finden

Und doch, sagt Elin: «Es sei schon ein bisschen das Klischee, die Stereotypen, und das sei schon ein grosser Unterschied zur Stadt. Obwohl die Weiterbildung offiziell nicht Bäuerinnen-Schule, sondern bäuerlich-haushälterische Schule heisst, absolvieren ihn vor allem junge Frauen, während die Männer die Lehre als Landwirten absolvieren.» Die Rollenbilder seien stärker ausgeprägt als in der Stadt: der Haushalt der Frau und der Betrieb dem Mann. Da spüre sie schon Unterschiede in der Mentalität und weiss manchmal nicht, wo sie sich positionieren kann oder soll. «Auf dem Land fühle ich mich wie ein Stadtkind und in der Stadt wie ein Landei.»

*« Auf dem Land fühle ich mich wie ein Stadtkind und in der Stadt wie ein Landei. »*

Bezüglich einer unterschiedlichen Mentalität spricht sie auch rassistische oder homophobe Äusserungen an, die immer wieder fallen. Es werden problematische Begriffe oder Sachverhalte unreflektiert reproduziert, welche sie so nicht teilt oder teilen möchte. Wenn sie etwas dazu sagt, werde sie meistens nicht gehört. Ich frage sie, woran das liegen könnte.

## strichkonzärt

Sie denkt kurz nach. Dann meint sie: «Wenn die Eltern und das ganze Umfeld schon immer so geredet haben und niemand davon irritiert ist, dann ändert sich nichts auf einmal, nur weil jemand das sagt.» Ein Grund sieht sie auch in einer gewissen Angst vor dem Unbekannten. «Weisst du, wir sind mit Kindern unterschiedlicher Herkunft zur Schule gegangen, unsere Stadt ist grösser. Ich glaube, vielen Leuten hier hat dieser Austausch gefehlt. Ich habe auch als Konditorin mit vielen Menschen aus vielen Kontexten gearbeitet, das fand ich mega bereichernd. Aber viele hier haben das noch nie erlebt.»

Mittlerweile haben wir auf unserem Ausritt den Wald hinter uns gelassen und traben über offene Feldwege. Es ist fast schon kitschig idyllisch. Ruhig und frisch, noch früh am Morgen, es riecht ein bisschen nach Regen. Die Welt scheint sich hier langsamer zu drehen. Ich frage sie nach ihren Lieblingstätigkeiten auf dem Hof. Elin lacht und sagt: «D'Chälbli strüchle.» Die seien so süss und sie könne sich richtig Zeit nehmen. Mittlerweile wird sie überschwänglich begrüsst, wenn sie die Box betritt. Und Traktorfahren fände sie super. «Allgemein kommt es mir nicht wie Arbeit vor. Ich stelle immer Fragen und dann lerne ich alles im Tun. Am Morgen weiss ich noch nicht, was heute alles ansteht, es kommt auch aufs Wetter an. Und dann ist es immer etwas Neues. Ausserdem finde ich es toll, dass meistens alle zusammen sind, zusammenarbeiten, dass man zusammen zu Mittag isst.» Das wünscht sie sich auch für ihre Zukunft: «Die Kinder können so direkt von beiden Elternteilen involviert werden. Wir hatten echt Glück, dass für uns beide klar war, dass wir das so von seinen Eltern übernehmen möchten.» Sie erzählt weiter, dass diese Vorstellung nicht bei allen Pärchen so harmonisiert und der elterliche Hof doch oft eine Bedingung der Beziehung sei. Das habe sie bei einer Bekannten miterlebt, die gerne Lebensmitteltechnologie studiert hätte und sich nicht vorstellen konnte, den Hof der Familie ihres Partners mitzubewirtschaften. Das habe zur kurzzeitigen Trennung geführt, unter der beide sehr gelitten haben. Elin habe dann ein Gespräch mitbekommen, in dem jemand ihrer Bekannten sagte, dass sie unbedingt studieren solle, da sie viel zu intelligent sei für den Bauernhof. Elin sei danebengestanden und habe sich gefragt: «Was soll das denn heissen? Bin ich etwa zu blöd für alles andere?» Sie fände diese Perspektive falsch und auch die Perspektive Bekannten habe sie als einschränkend empfunden. Elin sagt dazu: «Weisst du, wie viele Familienväter jeden Tag nach Zürich pendeln für ihre Jobs? Wieso sollte sie das

nicht auch können, während ihr Mann den Hof bewirtschaftet? Wenn es Hilfe braucht, muss man halt schauen, wie das möglich wäre. Man muss schauen, ob man einen Mittelweg finden kann.»

*« Allgemein kommt es mir nicht wie Arbeit vor. »*

### Die Biene Maja

Als wir die Pferde zurück zum Stall bringen, gehen wir noch kurz in den Kuhstall der Familie. Dort stellt mir Elin Maja vor, ein Kalb, das vor drei Wochen geboren wurde. Es steht auf scheinbar zu langen Beinen wackelig auf dem hellen Stroh und blickt uns aus grossen Augen verwundert an. Maja ist scheu heute, wahrscheinlich, weil ich dabei bin. Elin macht Videos und verschickt sie an Freunde. «Ich habe langsam zu viele Fotos und Videos von ihr. Sie wurde in der ersten Woche meiner Arbeit hier geboren und ich durfte ihren Namen aussuchen. Ich mochte Maja, wie die Biene Maja.» Ich bewundere Elin für die Ungezwungenheit, mit der sie die Welt um sich herum betrachtet und beobachtet. Sie scheint verliebt, in die Tiere, ihre Pferde und das Leben, welches sich vor ihr ausbreitet. Ich bin dankbar für ihre Offenheit und ihre Ehrlichkeit in diesen Treffen und wünsche ihr von Herzen alles Gute zum Ausbildungsstart.



# Von einem terranischen Gesandten und einer gewaltvollen Liebe



**Zwei Bücher aus zwei Jahrhunderten stellen sich feministischen Fragen. Das eine fragt danach, wie mensch mit einer toxischen Beziehung umgeht, während das andere Überlegungen dazu anstellt, was ›Geschlecht‹ grundsätzlich ausmacht. So unterschiedlich die Themen sind, beide Romane lassen mich deren Tragweite spüren.**

Text: Anna Ebner  
Illustrationen: Lisa Linder

## *It Ends with Us*

TW: häusliche Gewalt

Lily Bloom lernt Ryle am Abend, nachdem ihr Vater beerdigt wurde, auf einer fremden Dachterrasse kennen. Sie erzählt ihm, wie sie eine Trauerrede hätte halten sollen und dass sie dabei keine Worte aus sich herausbrachte. Nicht etwa aus Trauer, sondern weil Trauerreden laut ihr von einem Menschen gehalten werden sollten, der die verstorbene Person respektierte. «And I didn't much respect my father», sagt Lily über ihren gewalttätigen Vater. Sie ist die Protagonistin von Colleen Hoover's Bestseller *It Ends with Us* (2016), der Lilys Entwicklung als Betroffene einer toxischen Beziehung beschreibt.

Das Buch ist jedoch nicht Hoovers einziger Erfolg. In gut zehn Jahren hat sie 24 Bücher geschrieben und insgesamt mehr als 20 Millionen Exemplare verkauft. Startschuss dafür war *Slammed*: Hoover hatte das Buch selbst (!) auf Amazon veröffentlicht und nur wenige

Monate später landete es auf der New York Times-Bestsellerliste. Trotzdem habe ich in meinem literaturwissenschaftlichen Studium nie von ihr gehört, darum nun zurück zu Hoovers wohl erfolgreichstem Roman.

Lily und Ryle, ein Neurochirurg, beginnen eine Beziehung, wie man sie aus Liebesromanen oder Hollywood kennt. Reich, überdurchschnittlich schön und mit gutem Sex. Schnell wird jedoch deutlich, dass das Leben der beiden keine so flauschige Wolke ist. Lily muss durch Ryle Manipulationen und Gewalt erfahren. Nebenher wird Lilys Jugend in Form von Tagebuch-Einträgen erzählt. Sie erlebt in diesem Erzählstrang regelmässig, wie ihr Vater ihre Mutter missbraucht. Trost findet Lily damals dank ihrer Jugendliebe Atlas, einem obdachlosen Jungen. Dieser kehrt nun in ihr Leben zurück, als sie einen Weg sucht, mit ihrer Liebe für Ryle umzugehen. Verliert Lily ihren Respekt für Ryle so wie für ihren Vater? Im Buch wimmelt es – wie für das Genre *new*

*adult* typisch – an Klischees und Stereotypen. So ist es immer Ryle, der Lily kontaktiert, auch wenn klar ist, dass sie viel an ihn denkt. «It's been fifty-three days since Ryle walked out of my apartment that morning. Which means it's been fifty-three days since I've heard from him.» Diese kurze Beschreibung, die am Beginn der Beziehung steht, macht die Rollen beispielhaft deutlich. Ryle belegt stets die aktive Position. Jede Initiative kommt von ihm, wie hier beim Kontaktaufnehmen. Das finde ich problematisch: Eine Frau muss gewollt werden, sie kann ihr Wollen nicht nach aussen tragen. *It Ends with Us* sollte also stets mit dem hintergründig blinkenden Warnlicht gelesen werden, das eine Distanz zu solchen Rollen erlaubt.

« *Es wimmelt von Klischees und Stereotypen.* »

## «Einsaugen kann die Story allemal.»

Denn einsaugen kann die Story allemal. Die schnell voranschreitende Handlung, die gängige Sprache und – nicht zuletzt – die sexuelle Spannung kombiniert Hoover auf eine Art, dass ich das Buch kaum weglegen konnte. Und genau darin, dass sie ein solches Format für die Thematisierung von toxischen Beziehungen wählt, liegt für mich die Stärke des Romans. Ich habe das Glück, bisher selbst keine solche Beziehung erlebt zu haben. Deshalb konnte ich es bisher nicht nachfühlen, wie schwierig es ist, sich aus so einer Beziehung zu lösen. Beim Lesen von *It Ends with Us* habe ich aber eine Ahnung von dieser Schwierigkeit erhalten. Gerade weil keine Abstraktionen oder sprachlichen Experimente zwischen Lilys Situation und meinen Gefühlen stehen, konnte ich ihre Krise beinahe physisch erfahren.

Kurz gesagt: *It Ends with Us* empfehle ich zu lesen, weil der Einsaugeffekt und die Spannung sehr unterhaltsam sind und auf diese Weise unkompliziert Erfahrungen zulassen. Aber auch, weil wir einen Weg finden müssen, mit vorbelasteten Bildern wie den stereotypen Rollen umzugehen, ohne dass sie entweder einen Text völlig zerstören oder uns unreflektiert einlullen.

## *Die linke Hand der Dunkelheit*

Kannst du dir vorstellen, alleine auf einen Planeten zu reisen, der so weit weg ist, dass du nicht mehr zurückkehren kannst?

Genly Ai, ein terranischer Mann, tut das in Ursula Le Guins Roman *Die linke Hand der Dunkelheit* (1969). Das Buch gilt als einer der erfolgreichsten Sci-Fi-Romane und wurde mit mehreren Preisen ausgezeichnet. Vor allem aber zählt Le Guin zu den zentralen Autor\*innen der feministischen Science-Fiction.

Genly Ai ist ein Gesandter des Ekumen, einem Weltenbund, der den «Versuch [darstellt], das Mystische wieder mit dem Politischen zu vereinen», wie er selbst beschreibt. Das Ekumen möchte den Planeten Gethen für sich gewinnen. Genly ist der Erste des Bundes, der mit den «Gethenern» in Kontakt tritt – er ist ihr Alien. Die «Gethener» sind menschlich, unterscheiden sich aber von terranischen Menschen. Zum einen haben sie eine kleinere Statur, zum anderen sind sie «androgyn» und nur in ihrer monatlichen sexuellen Phase – der «Kemmer» – geschlechtlich binär definiert. Genlys Aufgabe ist nun, politische und persönliche Beziehungen zu knüpfen, dass sich

Gethen dem Ekumen anschliesst. Auf dieser Mission wird Genly mit Verrat, Tod und Flucht konfrontiert, findet jedoch auch eine enge Freundschaft.

Grossartig an der Geschichte finde ich vor allem die Auseinandersetzung mit den androgynen Personen auf Gethen. Die Idee hängt zwar deutlich in ihrem Zeitgeist fest, da «Gethener» in ihrer sexuellen Phase für ein paar Tage entweder ein als «weiblich» oder als «männlich» definiertes Geschlecht annehmen. Binarität bleibt bestehen. Aber da ich als Leserin durch Genlys ziemlich sexistische Augenblicke – der Roman ist grösstenteils aus seiner Ich-Perspektive geschrieben –, werde ich auf meine eigene Perspektive zurückgeworfen. Z. B. beschreibt Genly Intrigen in der gethenischen Politik als «weibisch[...]», was auf dem Planeten der androgynen Personen geradezu absurd wirkt. So lässt mich Le Guin merken, wie sinnlos, aber real das Gendern von wahllosen Sachen wie Intrigen ist.

Le Guin sagt im Vorwort, das Buch sei ein «Gedankenexperiment». Und das ist es allemal. «Als Nächstes kommen die Fürsten, Bürgermeister und Abgeordneten», heisst es über einen königlichen Festzug auf Gethen. Obwohl es sich bei allen um «Gethener» handelt, also um androgynen Personen, stelle ich mir trotzdem «Männer» vor. Für gethenische Personen sind stets maskuline Pronomen eingesetzt – sowohl im englischen Original als auch in Karen Nölles Übersetzung, die ich gelesen habe. Die Kombination aus meinen verinnerlichten Stereotypen und der sprachlichen Markierung als «männlich», hat mir wieder gezeigt, wie tief die patriarchale Norm des «Männlichen» sitzt. Das ist vielleicht ein anderes Gedankenexperiment, als Le Guin meint. Aber für mich ist der Roman ein sehr aktuelles und lehrreiches Vorstellungstraining.

## «Das Buch ist ein „Gedankenexperiment“.»

Leider musste ich mir dieses Training etwas erkämpfen. Genly kündigt am Anfang des Buchs an: «Ich werde meinen Bericht so abfassen, als erzählte ich eine Geschichte». Diese Mischung aus Bericht und Erzählung ist zwar schlüssig für den Roman über den Gesandten, er trennte mich jedoch immer wieder vom Geschehen. Die Unmittelbarkeit der Handlung bleibt aus, wenn mehr beschrieben als erlebt wird. In Passagen mit direkter Rede gelingt es Le Guin aber, den Lesefluss mit Witz wieder anzukurbeln: «Gute Nacht, Ai», sagte der Alien, und der andere Alien sagte: «Gute Nacht, Harth».

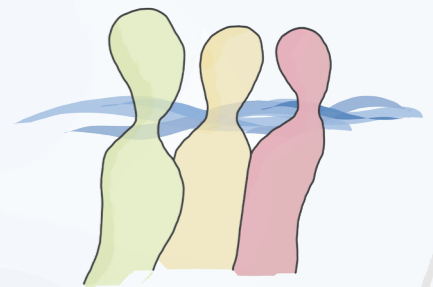
*Die linke Hand der Dunkelheit* lohnt sich trotz

zäher Beschreibungen sehr zu lesen, da Le Guin auf ca. 300 Seiten nicht nur Geschlecht neu entwirft, sondern auch eine Politik, die auf Respekt basiert, und eine Religion, die Wahrsagen ermöglicht. Wie das Ekumen vereint der Roman Politisches mit Mystischem – und weitaus mehr.

Zudem Podcast-Empfehlung für Sci-Fi-Liebende: *Welcome to Night Vale*

## Bubble-Bemerkung:

*Wer erlaubt sich ein Urteil über diese Bücher? Ich bin Mitte Zwanzig, eine Frau, weiss und aus der Schweiz. Ich weiss ein bisschen was über Literatur aus meinem Studium und aus den Büchern, die ich lese. Im Moment sind das Midnight Chronicles von Bianca Iosivoni und Laura Kneidl, Anna Burns' Milchmann und – wieder einmal – Virginia Woolfs A Room of One's Own. Für mich muss Literatur nichts Bestimmtes sein, sie kann Spass machen, super intelligent sein, provozieren und langweilen. Es kommt mir nur darauf an, wie ein Text (auf mich) wirkt. Wenn Literatur eine feministische Note hat, liebe ich sie meistens. Momentan beschäftigt mich sehr, wie Patriarchat und Geschlechterrollen mich selbst beeinflussen, was durchaus meine Leseerfahrung von Le Guins und Hoovers Büchern geprägt hat.*





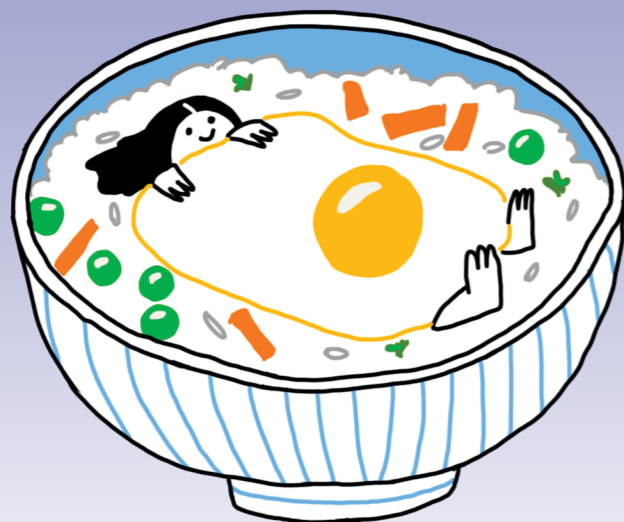
# Eine Lobeshymne über Reis

Text und Illustration: Lucy Kopp

Essen müssen alle. Und Student\*innen ganz besonders! Hier ein kleiner Vorschlag, ein Schubs in eine vielfältige (Ge)Richtung. Das heilige Ritual: Reiskocher an, Körner rein, zurücklehnen und entspannen. Auch etwas mehr Oldschool lässt sich das Getreide prima kochen: Reis mit Wasser und etwas Salz einmal aufkochen und ziehen lassen. Et voilà! Schon ist der Znacht fertig. Wer Angst hat vorm FKK-Reis, wirft einfach ein bisschen Gemüse rein oder pimpt die Sache mit ein paar Fischstäbli auf. Allerdings ist Risibisi mit Fischstäbli nur der Anfang der endlosen Möglichkeiten, die Reis uns bietet. Auch als Studi muss man nicht mehr sieben Tage die Woche das Gleiche essen, solange man Reis hat. Mal abgesehen davon, dass Reis sich mit sämtlichen Saucen und Gemüsesorten sehr gut paaren lässt, kann man auch die Gourmet-Schiene fahren (Steinpilzrisotto mit einem Glas Rotwein), der internationalen Cuisine einen Besuch abstatten (Sushi oder Paella zum Beispiel), den Tag gemütlich ausklingen lassen mit Dessert (Milchreis mit Zimt) und man muss sich nie mehr Sorgen machen, was man zum nächsten Grillen an der Aare mitbringen kann (Reissalat!!!). Und obwohl bei meiner kurzen Google Suche das rote Symbol «Meintest du:» kam und mich gefragt hat, ob ich stattdessen nachschauen wollte wie viele Biersorten es gibt, werde ich euch die Resultate meiner (in der Tat absichtlichen) Suche nach Reissorten präsentieren. Zurzeit werden auf der Welt etwa 8000 Reissorten kultiviert. Bei so vielen Sorten wird wohl für jede und jeden die eine ganz Spezielle dabei sein. Folgend eine kurze, hoffentlich inspirierende Aufzählung der Bekanntesten, welche ihr bestimmt in Migros, Coop, Aldi & Co findet:

- Langkornreis
- Basmatireis
- Jasminreis
- Wildreis
- Vollkornreis

Diese Aufzählung (oder mehr der Fakt, dass man diese Sorten eigentlich überall kaufen kann) beweist: Reis ist aus unserem Leben nicht mehr wegzudenken. Der Schweizer Mittagstisch-Klassiker (ja, ich meine Riz Casimir) geht auch nicht ohne. Stellt euch vor, diese Curry-Sauce mit – na gut, Nudeln würden auch dazu passen. Aber trotzdem. Apropos Klassiker, mit Reis kann man auch etwas machen, was typische Berner\*innen mit viel Herzblut und Hingabe betreiben: Upeycling. Hier sticht der Newcomer die Nudeln direkt aus. Aufgewärmte Nudeln sind nie besser als frische. Recycler Reis im Wok-Style angebraten hingegen? Schmeckt fantastischer als am Vortag. Schluss und endlich, für die Nostalgischen und die Unflexiblen in der Runde, welche die Ära von Nudeln mit Ketchup nicht vergessen können: ihr könnt auch Reis mit Ketchup essen.



Leo (20) im Platanenhof fragt:

## Liebe Expertin, bist du Kommunist?

Nein, du Funki! Wenn schon, wäre ich Kommunist\*in. Aber mal ganz im Ernst: Denkt ihr echt, diese Masche zieht bei irgendwem? Da will mensch einfach gemütlich an der Uni chillen oder mit Kolleg\*innen an eine Demo gehen - aber nein, keine 5 Minuten Ruhe gönnt ihr uns und nirgends ist mensch sicher.

Es ist ja nicht so, als würde ich nicht mit kommunistischen Ideen sympathisieren. Und ja, Leftist Unity und so. Aber ihr macht es uns echt schwer, euch ernst zu nehmen. Was habt ihr denn konkret zu bieten, als ein Hobby, das Leuten das Gefühl gibt, politisch aktiv zu sein, ohne sich mit konkreten Problemen befassen zu müssen? Ihr spielt euch auf als Avantgarde und Frontkämpfer\* der Revolution - als würde diese einfach von selbst irgendwann aus reinem goodwill von selbst passieren, wenn ihr nur genug Leute anquatscht und brav ins Vereinskässeli spendet. Klingt irgendwie nach Freikirche. Doch ihr seid die krassere Sekte. Einmal kurz reinschnuppern ist nicht. Da wird mensch gleich vereinnahmt und unter Druck gesetzt. Denkt ihr wirklich, da springt was Gutes bei raus, wenn schon die Keimzelle der Revolution durch manipulative Methoden vergiftet ist? Habt ihr gar nichts aus der Geschichte gelernt? Seid ihr dermassen im letzten Jahrtausend stecken geblieben?

Wenn es euch wirklich um die Arbeiter\*innenschaft geht, warum macht ihr nichts Konkretes für sie? Warum helft ihr nicht, Arbeitskämpfe auszufechten? Warum kämpft ihr nicht für mehr Mitsprache-

recht? Und habt ihr tatsächlich noch immer das Gefühl, der Kampf gegen den Kapitalismus liesse sich von anderen Befreiungskämpfen trennen? Ihr seid doch lost.

Wenn ich also das nächste Mal auf der Pläffe die letzten Sonnenstrahlen geniessen will und ihr mich ansprechen wollt: don't! Euer Slogan lautet «Organisere Dich!». Wenn ich euch dabei zuschaue, wie ihr alle am selben Ort rumeiert und völlig ohne Konzept immer wieder dieselben Leute belästigt, kann ich mir ob dieser Fleisch gewordenen Text-Bild-Schere ein süffisantes Lächeln nicht verkneifen.

Mit groovig funkig antiautoritären Grüssen

Dein\*e Expert\*in – mho & nop

<sup>1</sup> extra nicht gegendert, weil das spaltet das Proletariat  
(Quelle: Der Funke) #schiiins



Auch wenn es die Dozierenden zu Semesterbeginn kollektiv und repetitiv abstreiten – es gibt sie, die dummen Fragen! Unser Expert\*in-ententeam nimmt sich ihrer an: eloquent, sachkundig und auch durchaus verständnisvoll. Sende deine Frage bis zum 30. Oktober an [frage@studizytig.ch](mailto:frage@studizytig.ch)

# Semester X

Und die Welt dreht sich weiter,  
ein neues Semester beginnt, schon wieder,  
noch immer den Topf nicht mit genügend ECTS gefüllt.  
Noch scheint die Sonne, erinnert an die vergangene Wärme,  
doch die Luft am Morgen kühlt,  
die Gedanken zwischen Vorfreude und Respekt aufgewühlt.  
Was dieses halbe Jahr wohl bringt,  
ob mich die Thematik wieder verschlingt?

Und die Welt dreht sich weiter.  
In den Sälen sitzen die Studis,  
die Luft wird immer dicker,  
klein und ihrer Rolle noch unbewusst,  
Flugzeuge fliegen von Havanna nach Neuseeland  
und niemand siehts.

Wir, hier drinn, mit grossen Ideen,  
draussen wird sich ohne Handeln,  
die Welt genauso weiterdrehen.

Das Semester X, auf dem CV vieles,  
nichts wirklich fix, alles ein Jux?  
Gibt es den goldenen Weg?  
Das richtige Rezept?  
Wer weiss wohin, wie weiter, da vorne links?  
Oder sind wir vor dem Anlauf schon gescheitert?

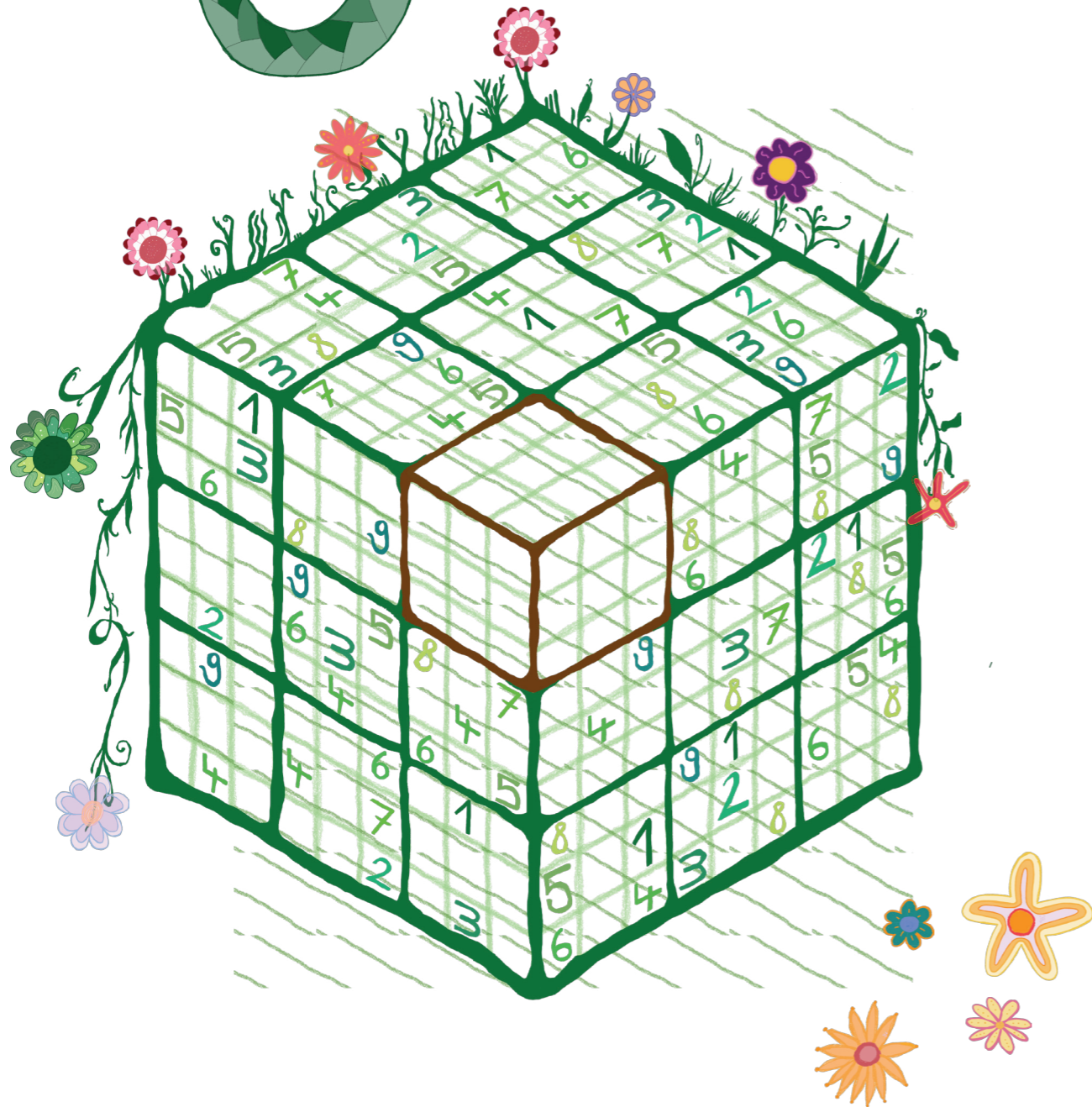
Und doch, ohne Anfang gibt's kein Ende,  
wenn nicht wir, wer nimmt's an den Händen?  
Das Nächste, was hier noch zu tun,  
entscheidest du, wenn gegen Krisenszenarien noch nicht immun.  
Die Welt dreht noch immer und wohl noch lang.  
Wenn nicht heute, dann immerhin morgen,  
denn wann sonst, wenn nicht dann?

Text: Lisa Linder  
Bild: Lisa Linder



# SUDOKU

von Joel Sivakumaran



Für Sprach- und Geisteswissenschaftler\*innen. Und alle anderen.

**How To:** Verteile die Zahlen von 1-9 so, dass sie je einmal in einer Reihe und Kasten vorkommen. (Bei Misslingen male Blümchen).

Sende uns ein Bild des ausgefüllten Sudokus bis am 31. Oktober an [info@studizytig.ch](mailto:info@studizytig.ch).  
Zu gewinnen gibt es 2 Tickets für die Vorstellung «Macbeth» im Berner Stadttheater. Vorstellung am 16. November.

# Campus- → festival

21:00

Soukey  
HATEPOP

Belanu Nelle  
Taktlos YAGO

Unitobler

Larataqué  
Marcism

Tickets

21.10.23

→ [campusfestival.ch](http://campusfestival.ch)





# Wie die SUB zu ihrem Hüsli kam

**Wie der Dotter vom Ei hebt sich im Plantanenhof der Uni Tobler ein Häuschen vom satten Grün der Plantanen ab. Seit 30 Jahren bietet dieses Haus Raum, um darin in den Diensten der Studierenden zu arbeiten, nachzudenken und zu diskutieren. Höchste Zeit also, herauszufinden, wie die SUB zu diesem wichtigen Ort kam.**

Text: Noëlle Schneider  
Fotos: Noëlle Schneider



Wie viele Museen Elisabeth Langsch nebst dem SUB-Hüsli noch auf dem Uni Tobler Areal verteilte, scheint ein kleines Uni-Tobler-Geheimnis zu sein. Manchen Quellen ist zu entnehmen, es seien sieben, andere reden von acht, und Dritte beharren felsenfest darauf, sie hätten neun gezählt.

Unstrittig ist hingegen, dass auch die besonderen Kreaturen, welche die Hofterrasse der Uni schmücken, zu den Museen von Langsch gehören.



Von oben wird das blaue Keramikdach sichtbar.

Vom Hof aus sieht das SUB-Hüsli schon nicht schlecht aus, seine ganze Pracht entfaltet es aber erst aus der Vogelperspektive. Von oben sticht direkt ins Auge, was das SUB-Hüsli zu etwas ganz Besonderem macht: das auffällige, knallblaue Keramikdach. Es wurde dem kleinen Haus von der Schweizer Künstlerin Elisabeth Langsch verliehen. Sie machte das SUB-Hüsli zwischen 1991 und 1993 zum Teil ihres Werkes «Musen».

*« Von oben sticht direkt ins Auge, was das SUB-Hüsli zu etwas ganz Besonderem macht: das auffällige, knallblaue Keramikdach. »*

Eine Muse ist eine Person, die einen Menschen zu kreativen Leistungen anspornt oder inspiriert. Und wahrlich, das SUB-Hüsli hat die in der SUB aktiven Menschen als ihre Muse in den letzten Jahrzehnten zu bemerkenswerten Leistungen angespornt.

**Wie alles begann... "im Erfrischungsraum"**

Als die SUB in den 1920er-Jahren noch in ihren Kinderschuhen steckte, wagten ihre Mitglieder noch nicht einmal von einem Arbeitsplatz wie dem SUB-Hüsli zu träumen. Im Hauptgebäude der Uni wurden der SUB rudi-

mentäre Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt: eine Ecke zum Erledigen der Administration und einen "Erfrischungsraum" für Studierende. Erst 1942 durfte sie am Standort der heutigen Mensa Gesellschaftsstrasse ihre ersten Arbeits- und Sitzungszimmer einrichten.

1969 brach die SUB an der Gesellschaftsstrasse ihre Zelte ab und zog ein paar Strassen weiter, in ein Haus an der Erlachstrasse 9, welches sie sich mit dem Verband der Schweizerischen Studierendenschaften (VSS) teilte. Und da blieb sie auch eine ganze Weile.

**Neue Zeiten, neue Pläne**

Ende 1986 fand die Abstimmung zur Umnutzung des Tobler Areals statt, bei der die Berner\*innen nach reichlichen Diskussionen, ob der Uni nun wirklich dieses Areal überlassen werden sollte, schlussendlich Ja sagten. Nachdem im April 1987 auch der Umzonung des Areals zugestimmt wurde, konnte das Planen für neue Uni-Räumlichkeiten losgehen. Bald schon kam die Idee auf, dass auch die SUB auf das Tobler Areal umziehen könnte. Diese Idee stiess beim damaligen Vorstand der SUB auf wenig Zuspruch, schätzte er doch die gewisse Distanz zur Uni an der Erlachstrasse. Christoph Pappa, Generalsekretär der Uni Bern, der in den 80er-Jahren im Vorstand der SUB war, meinte, die Räumlichkeiten an der Erlachstrasse wurden vor allen Dingen geschätzt, weil man dort viel Platz hatte – im Winter sei es aber schon kalt geworden.

In rund 50 Sitzungen der Entwurfsdelegationen und der verschiedenen Betriebsbereiche, sowie der eigens für dieses Projekt beauftragten Architekten wurde im Frühlingsemester

*« Auch die SUB beteiligte sich in diesen Gremien zur Erarbeitung der Umbau-Pläne, um die Wahrung der Interessen der Studierenden sicherzustellen. »*

1988 die Umsetzung der räumlichen Struktur der einzelnen Institute und Seminare in Angriff genommen. Auch die SUB beteiligte sich in diesen Gremien zur Erarbeitung der Umbau-Pläne, um die Wahrung der Interessen der Studierenden sicherzustellen. Dazu stand sie über Monate in regem, nicht selten spannungsgeladenem Austausch mit dem kantonalen Hochbauamt, der Erziehungsdirektion und dem Architektenbüro.

**Lerchenweg 32 — Ein Kompromiss**

Als die definitive Einteilung des Areals greifbarer wurde, machte die Uni den Vorschlag, dass die SUB in das Haus am Lerchenweg 32 ziehen könnte. Es wurde 1893 ursprünglich als Wohnhaus für die Arbeiter\*innen der Schokoladenfabrik Tobler erbaut.

Auch nachdem die Tobler Fabrik im Länggasse Quartier ihre Tore für immer geschlossen hatte, durchlebte das SUB-Häuschen noch die eine oder andere wilde Zeit. Gerüchten zufolge wurde das Haus in den 80er-Jahren sogar einmal von Autonomen besetzt.

Die Vorstellung, dieses Haus, das klar von den Vorlesungsräumen und Unibüros abgetrennt war, für sich zu haben, gefiel dem Vorstand der SUB schon besser als in den Räumen des Gebäudekomplexes der Uni Tobler untergebracht zu werden. Strittig blieb aber bis zum Schluss, ob der SUB das ganze Gebäude mit einer Fläche von etwa 150 m<sup>2</sup> überlassen werden sollte.

Nach etlichen, langwierigen Verhandlungen, willigte die SUB schliesslich ein, den alten Standort zu verlassen und auf den Campus des Uni Toblers umzuziehen. Allerdings nur unter der Bedingung, dass ihr das gesamte Gebäude am Lerchenweg 32 überlassen wurde.

Und endlich, am 22. Juni 1988 bestätigte der Projektleiter des Umbaus der Unitobler dem Vorstand der SUB auf dessen Wunsch hin schriftlich, dass das ganze Gebäude am Lerchenweg 32 von der SUB benutzt werden könne. Damit war der Umzug in das kleine Häuschen, welches zu dieser Zeit noch liebevoll „Häxehüsli“ genannt wurde, beschlossene Sache.

Bis zum Einzug 1993 sollte es aber noch ein paar Jahre dauern, denn es musste noch eini-

ges am Haus renoviert werden. Vor der Renovierung war das Haus einem Bericht aus dem Jahr 1993, welcher im Unikum, dem Vorgänger der Bärner Studizyting, abgedruckt wurde, zufolge nämlich in einem denkbar schlechten Zustand. Es hatte schimmelige Wände, durch die Kellerfenster streckten Pflanzen und Bäume ihre Wurzeln und Ranken und die Fenster waren winddurchlässig. Das Haus sah besagtem Bericht zufolge aus, als sei seit 70 Jahren nichts mehr daran gemacht worden.

Julian Marbach, der bis ins Jahr 2015 selbst im Vorstand der SUB war und bis heute als Experte für die Geschichte der SUB gilt, bezeichnete das SUB-Hüsli in den 90er Jahren als eine Anlaufstelle, die weit über Studierendkreise Bedeutung hatte. In Zeiten, in denen das Internet nicht allgegenwärtig zur Verfügung stand, wurde insbesondere die Vermittlung von Wohnungen zu erschwinglichen Preisen von der ganzen Stadt geschätzt. Heute gibt es viele alternative Wohnplattformen und die Wohnungsvermittlung der SUB richtet sich spezifisch an Studierende. Umso mehr floriert dank der Digitalisierung die Job-Plattform "Studijob", welche von der SUB betrieben wird.

Auch nach 30 Jahren hat das SUB-Hüsli seinen Charme nicht verloren und gilt noch immer als Zufluchtsort im rauen Studienalltag der Studierenden.



Frühmorgens ist die einzige Zeit am Tag, zu der die Bänke im Plantanenhof noch frei sind.

**Dein Netzwerk für heute und übermorgen.**

Berna Bernensis öffnet dir Türen, die andere nicht mal kennen!



Besuche einen unserer nächsten Anlässe. Als Gast ist für dich alles **kostenlos.**

**Firmenbesichtigung**

Spannende Einblicke ins Online Marketing Business

igual AG  
Morgenstrasse 131B, 3018 Bern

Mi. 1. Nov. 2023 ab 17.30 Uhr

**Kantusabend PLUS**

Singen und Freundschaften pflegen mit kulinarischer Überraschung

Gerechtigkeitsgasse 11, 3011 Bern

Fr. 10. Nov. 2023 ab 18.30 Uhr



1881.ch

Infos und Anmeldung:  
1881.ch/anmeldung



# Mutmacher 1 – Hochdruck

Text: Florian Rudolph

**In der Mutmacher-Reihe geht es um inspirierende Initiativen von Studierenden hinter dem Schweizer Tellerrand. Denn: Gemeinsam sind wir stark. Und wir sind mehr, als wir dachten!**

**Im Rampenlicht heute: Hochdruck.**

Eine nachhaltige Zukunft... Es ist etwas, was wir alle wollen. Irgendwie. Irgendwann. Doch wenn wir der Realität ins Auge schauen, merken wir: Nicht alle haben das gleiche Verständnis bezüglich Umsetzung und es besteht die Gefahr, auf den schönen Zukunftsvisionen sitzen zu bleiben. Um einen gewissen Grad an Konkretheit in die Angelegenheit zu bringen, ist eine bunte Gruppe deutschsprachiger Menschen, überwiegend Studierende, mit 10 präzisen Forderungen für Hochschulen aufgekommen.

Alles begann an einer Konferenz zum grossen Thema Umwelt. Es entstand eine Vision: Hochschulen als lebendige Orte der Transformation. Doch es wurde so viel geredet, dass der Tatendrang plötzlich unerträglich wurde. «Weil es so dringlich ist, haben wir entschlossen, konkrete Forderungen zu stellen», sagt Carina, wissenschaftliche Mitarbeiterin und eine treibende Kraft der Initiative in Deutschland. Dies war die Geburtsstunde von Hochdruck.

Die Forderungen sind der Kern der Initiative und sie gelten für alle Hochschulen, die sich hinter sie stellen. Gefordert werden beispielsweise: Verpflichtende Module zu nachhaltiger Entwicklung und Klimanotlage, Credits für Engagement, durchgehend pflanzliche Hauptgerichte in den Mensen bis 2025 und kostenloser ÖV für Studierende und Mitarbeitende. 40% des Hochschulgeländes soll grün und entsiegelt sein, damit Wasser in den Boden sickern kann. Bis Ende 2023 soll der Energieverbrauch von Gebäuden um 25% gesenkt werden und bis 2030 soll die Energie aus 100% erneuerbaren Quellen kommen.

Im Herbst 2022 war die erste «Einreichungswelle» der Forderungen geplant. Das Ziel war es, in ganz Deutschland verteilt Forderungen an Hochschulleitungen zu überreichen. Und dies nicht vom Hochdruck-Team, sondern von den Studierenden, den Mitarbeitenden und den Lehrenden der jeweiligen Hochschulen. Dass die Forderungen aus eigenem Hause kommen, war – und ist bis heute – ein integraler Teil der Strategie.

Während die Einreichungswelle näher rückte, herrschte zunehmend Aufbruchstimmung. Emails schreiben, rumtelefonieren... Studierende, Mitarbeitende und Lehrende kamen an verschiedenen Hochschulen zusammen und bauten den Kontakt zu ihren Rektor\*innen auf. Es entstanden Ortsgruppen, die sich Gedanken zur genauen Umsetzung der Forderungen an ihrer Hochschule machten. «Der Dialog ist zentral», sagt Carina. «Wir fordern, aber wir wollen, dass sich die Hochschulen hinter uns stellen. Wir brauchen diese Transformation und wir brauchen alle dafür.»

Im Oktober 2022 war es dann soweit: Knapp 20 Hochschulleitungen erhielten die Forderungen. Dies mit Folgen: Inzwischen hat sich



die Brandenburgische Landeskonferenz der Hochschulpräsident\*innen öffentlich hinter die Forderungen gestellt und arbeitet an deren Umsetzung.

Es gibt inzwischen viele Beispiele, die zeigen, dass die Vision von Hochdruck funktioniert: Die Universität in Mainz bietet seit dem Wintersemester 2022/2023 die interdisziplinäre Ringvorlesung «Visions for Climate» an. Die Universität des Saarlandes und die Universität Tübingen vergeben Credits für ehrenamtliches und gesellschaftliches Engagement. Die Leuphana Universität in Lüneburg ist klimaneutral. Das Mensa-Angebot des Studierendenwerks Berlin ist seit zwei Jahren zu 96% fleischlos und zu 68% vegan. Und auf dem Umwelt-Campus der Hochschule Trier gibt es Streuobstwiesen, Blumeninseln, Überflutungsflächen, Insektenhotels und Biotop-Managementpläne.

Über die letzten Monate hinweg sind Hochdruck und die damit verbundenen Aufgaben so gross geworden, dass es für das 9-köpfige Kernteam eine Herausforderung ist. Um einen Umgang damit zu finden, machen zwei Teammitglieder eine Fortbildung zum Thema

**« Wir fordern, aber wir wollen, dass sich die Hochschulen hinter uns stellen. Wir brauchen diese Transformation und wir brauchen alle dafür. »**

**– Carina, Kernteam Hochdruck**

**« Mehr Transparenz mit Bezug etwa auf das Investitionsportfolio von Unis muss jetzt schon möglich sein. »**

**– Anna-Sophie Philippi, Mitarbeiterin an der Filmuniversität Babelsberg**

Organizing und Mobilisierung. Könnten sich bald alle Hochschulen im deutschsprachigen Raum hinter die Forderung stellen? «Unsere Schweizer Mitbegründer\*innen haben leider gerade keine Kapazität, Hochdruck voranzutreiben», sagt Carina. «In Österreich verzeichnen andere Kampagnen und Organisationen gerade Erfolge, sodass die Einreichungen der Hochdruck-Forderungen verschoben wurden, um die Kapazitäten dort zu bündeln.»

Die grössten Hürden gibt es bei den Forderungen 8, 9 und 10: die Forderung nach paritätischer Besetzung der Gremien (Mitbestimmung der Studierenden), die Forderung nach einer transparenten Finanzierung mit Zweckbindung an Klimaschutz (z.B. beim Bauen) und die Forderung, die Finanzierung von fossilen Strukturen zu stoppen (Divestment). Kleine Schritte sind jedoch möglich. Zum Beispiel können Hochschulen den Einfluss von Drittmittelgeber\*innen bei Forschungsprojekten offenlegen. Anna-Sophie Philippi, Mitarbeiterin an der Filmuniversität Babelsberg, sagte kürzlich in einem Hochdruck-Treffen mit der Uni: «Mehr Transparenz mit Bezug etwa auf das Investitionsportfolio von Unis muss jetzt schon möglich sein.» Ein Erfolg diesbezüglich ist, dass internationale Universitäten wie die Boston University und die University of Manchester bereits zugesichert haben, ihre direkten Investitionen in fossile Strukturen zu beenden.

Schlussendlich geht es bei Forderungen 8–10 jedoch um das Fundament. Es braucht nicht nur das «Ja» der Hochschule, sondern die Veränderungsbereitschaft der Bildungsministe-

rien auf Länderebene oder der Staatskanzlei. Es braucht neue Gesetze. «Hochschulleitungen und andere Hochschulakteur\*innen müssen die Studierenden in ihren Forderungen unterstützen, sich mit ihnen zusammensetzen und schauen, wie sie die grossen Hebel betätigen können», sagte Carina. Wenn sie etwas erreichen wollen, müssen sich Hochschulen untereinander vernetzen und gemeinsam mit den Studierenden diese strukturellen Veränderungen einfordern.

Im Herbst 2023 ist die nächste Einreichungswelle der Hochdruck-Forderungen geplant. Je mehr Studierende sich daran beteiligen, desto grösser wird das Momentum sein und damit die Wahrscheinlichkeit, die grossen Steine ins Rollen zu bringen.

Und wer weiss, vielleicht werden ja auch irgendwo in der Schweiz die ersten Forderungen überreicht. Irgendwie... irgendwann.

Falls es du bist, der\*die den ersten Stein ins Rollen bringen möchte in der Schweiz, schreibe eine E-mail an Carina: [mitmachen@hochdruck.jetzt](mailto:mitmachen@hochdruck.jetzt). Es besteht die Möglichkeit, eine Einreichung an der Uni Bern zu planen oder Hochdruck auf Schweizer Ebene ins Leben zu rufen und andere Unis an Bord zu holen.



Carina schreibt über ihren Beitritt zu Hochdruck: «Ich dachte am Anfang der Energiekrise, dass die Wichtigkeit von Handlungen jetzt ja so offensichtlich ist, dass Taten endlich folgen. Aber diese waren oft zu einseitig gedacht und nicht immer sozial-gerecht. Da fand ich es wichtig, dass die Hochschulen daran erinnert werden, dass es nicht nur um unsere Krise geht, sondern um die Klimakrise und um Klimagerechtigkeit.»



mehr Infos





# Sichtbar ermächtigt

**Dass die Uni Bern im Sommer 2024 erstmals eine Frau als Rektorin bekommt, bedeutet noch lange nicht das Ende des Patriarchats. Ein Gespräch mit Virginia Richter über die Wichtigkeit von Vorbildern, Integrität und kleinen Wiesen jenseits der Karriere.**



Virginia Richter ist geboren in der Tschechoslowakei und aufgewachsen in Deutschland. In Ihrer Freizeit schwimmt sie in der Aare, besteigt Berge und fährt Ski. Seit 2007 unterrichtet sie moderne englische Literatur an der Universität Bern.  
(Bild: Universität Bern)

**Liebe Frau Richter, ihre Wahl zur Rektorin rückt die männlich dominierte Geschichte der Uni Bern ins Rampenlicht. Sie setzten sich bereits vor 30 Jahren mit Geschlechterkonflikten auseinander. Was hat sich seit damals verändert?**

Richter: Ich denke, dass es eine massive gesellschaftliche Entwicklung gegeben hat. Also nicht nur an der Uni, aber auch an der Uni. Als ich Anglistik studiert habe, was als Frauenfach galt, gab es in unserer Fakultät so gut wie keine weiblichen Führungspersonen. Wissenschaftler:innen mussten offiziell zwar nicht männlich sein, aber bindungslos. Wenn sie eine Familie hatten, musste sie sich anpassen und folgen. Heute reden wir viel mehr darüber, wie man Karriere und Familie unter einen Hut bringen kann. Auch für Väter natürlich.

**Und trotzdem sind an der Uni Bern nur 30 % Professorinnen unter den Berufenen. Woher kommt das?**

Richter: Für eine Berufung auf eine Professur braucht man gewisse Qualifikationen. Diese zu erwerben dauert lange. Doch ich denke, wir holen auf. Bei den neu Berufenen sind schon knapp 40 % Frauen. Aber es ist richtig, dass besonders nach dem Doktorat ganz viele Frauen «rausfallen». Und ich glaube, das liegt daran, dass diese Zeit bei Frauen mit dem biologischen Alter der Familiengründung zusammenfällt. Und es ist auch genau diese Zeit, die Postdoc-Phase, die entscheidend für die wissenschaftliche Karriere ist.

**Das Kernproblem ist die Vereinbarkeit von Familie und Karriere?**

Richter: Es ist eines der wesentlichen Probleme. Aber es sind auch gesellschaftliche Faktoren wie Rollenbilder, wie das Bild der Mutter. Von Frauen wird viel stärker erwartet als von Männern, dass sie Zeit in die Familie investieren. Darum sind auch Vorbilder so wichtig. Wenn in den Führungsetagen nur Männer sind, dann überlegen sich Frauen natürlich ganz rational, ob es sich lohnt, zu versuchen, dorthin zu gelangen. Je mehr Frauen sichtbar sind in Professuren und Forschungsgruppen, desto rationaler wird die Entscheidung für Frauen, diesen Weg einzuschlagen.

*«Ich nehme meinen Beruf sehr ernst. Aber es gibt trotzdem noch irgendwie was anderes. Ich möchte integer sein.»*

**Dem Mangel zum Trotz werden Sie zum Vorbild. Aber was für ein Vorbild möchten Sie sein?**

Richter (lachend): Also ich bin schon froh, wenn ich es ordentlich mache. Aber ich glaube, ich möchte nicht nur in der beruflichen Rolle aufgehen. Man sagt ja auch: Ich habe Freizeit. Auch ich mache andere Dinge, ausser nur zu arbeiten. Ich nehme meinen Beruf sehr ernst. Aber es gibt trotzdem noch irgendwie was anderes. Ich möchte integer sein. Es gibt auch bestimmte Werte, die für mich wichtig sind, die ich sichtbar machen will.

**Welche Werte sind Ihnen am wichtigsten?**

Richter: Integrität, persönliche Redlichkeit, Glaubwürdigkeit. Auf andere zugehen können. Das ist zwar kein Wert, aber eine Fähigkeit, die ich für sehr wichtig halte.

**Integrität bedeutet, zu den eigenen Werten zu stehen?**

Richter: Und sich nicht nur von Eigeninteresse leiten zu lassen. In der Forschung ist das ein Schlüsselwort: Sich nicht unter Zwang setzen zu lassen, bloss weil fremde Erwartungen an einen herangetragen werden. Es ist auch wichtig, eine Fehlerkultur zu haben. Jeder Mensch macht natürlich Fehler und ich möchte sagen können: «Nein, da habe ich mich geirrt. Ich versuche es zu korrigieren.»

*«Ich möchte sagen können: <Nein, da habe ich mich geirrt. Ich versuche es zu korrigieren.>»*

**Apropos korrigieren: Ist die Uni Bern genug offen, oder ist das etwas, was Sie verändern möchten?**

Richter: Also das wird so nicht unbedingt gesagt, aber es ist ein Bewusstsein bei vielen da, dass wir eine *weisse*<sup>1</sup> Universität sind. Ich kann als Rektorin aber nicht in das Berufungsverfahren eingreifen. Je diverser der Pool der Bewerberinnen und Bewerber wird, desto diverser werden dann auch die Berufungen. Aber es ist schwer, das zu steuern. Ich kann nicht Quoten verhängen in einem System, wo es letztlich auf die wissenschaftlichen Profile ankommt.

**Wo würden Sie ansetzen?**

Richter: Ich komme zurück auf die Vorbilder. Möglich wäre zum Beispiel, Professor:innen, die nicht der Heteronormativität entsprechen oder People of Color zu fragen, ob sie Dekanin oder Dekan werden wollen. Man muss dabei aber vorsichtig sein, dass man sie nicht benutzt und exotisiert.

**In einem Artikel mit dem Bund haben Sie gesagt, dass die Sichtbarkeit von Frauen wichtig ist. Warum die Sichtbarkeit und nicht die Ermächtigung?**

Richter: Ich denke, Sichtbarkeit und Ermächtigung gehen Hand in Hand. In diesen ersten Tagen, nachdem meine Wahl als Rektorin bekannt geworden ist, war ich überwältigt von den vielen Zuschriften, die ich bekommen habe, von Frauen, die ich nicht kenne. Sie haben geschrieben, sie fühlten sich besser repräsentiert, besser gesehen. Aber Sie haben völlig recht: Das Gesehenwerden allein reicht nicht, man muss natürlich den Einfluss, den man hat, entsprechend nutzen.

**Wäre es möglich, Ihren Einfluss zu nutzen, um mehr Frauen eine Professur zu geben?**

Richter: Da ich für eine partizipative Führung einstehe, bin ich sehr zurückhaltend mit solchen Forderungen und Versprechungen. Man kann immer nur Bedingungen schaffen und versuchen die Leute dafür zu gewinnen. Schwierig daran ist, dass schnelle Veränderungen so nicht leicht möglich sind, aber andererseits werden Änderungen, die dann passieren, von allen mitgetragen.

**Viele Männer würden jedoch nichts am System verändern, wenn sie nicht dazu gezwungen werden. Können wir das Patriarchat durch Überzeugungsarbeit überwinden?**

Richter: Natürlich gibt niemand gern was ab. Es ist einfach so: Eine Professur ist eine mächtige Position und es ist angenehm, Personal zu haben, welches einem zuarbeitet und Anspruch auf Laborplätze zu haben... Wenn ich als etablierter Professor der jüngeren Kollegin etwas abgebe, dann verliere ich dadurch. Andererseits ist es meine Erfahrung, dass ich in meinem direkten Umfeld sehr viel Unterstützung von Männern bekommen habe und dass auch die Männer heute nicht wie meine alten, *weissen* Professoren sind, bei denen ich damals studiert habe. Meine heutigen Kollegen sind Männer, die Judith Butler gelesen haben, die sensibler und offener geworden sind. Als Feministin habe ich manchmal mit Männern Allianzen geschlossen, um verschiedene Anliegen vorzubringen. Und das funktioniert - aber natürlich nicht mit allen Männern.

**Welchen Satz würden Sie über den Eingang des Hauptgebäudes schreiben?**

Richter (nach längerem Nachdenken): Tretet ein: Wissenschaft macht glücklich.

*Interview: Florian Rudolph*

<sup>1</sup> «weiss» wird absichtlich klein und kursiv geschrieben, um darauf hinzuweisen, dass es sich nicht um eine biologische Eigenschaft und reelle Hautfarbe, sondern vielmehr um eine politische und soziale Konstruktion handelt. Als weisse Menschen werden jene bezeichnet, die nicht von Rassismus betroffen sind (Bla\*Sh, 2019).



# BÜHNEN BERN



## FÜR STUDIERENDE

Mit Oper, Schauspiel, Ballett und dem Berner Symphonieorchester spielen die Bühnen Bern pro Spielzeit mehr als 30 Premieren, über 20 Konzerte und insgesamt rund 400 Vorstellungen. Als Student\*in bis 30 Jahre erhältst du bei uns im Vorverkauf **50 % Ermässigung** auf alle Bühnen Bern-Produktionen und an der Abendkasse Tickets in allen Kategorien für **CHF 15.-**. Als Mitglied unseres **Insider-Clubs** kannst du für **CHF 5.-** ausgewählte Opern und Symphoniekonzerte besuchen. Zudem erhalten **Kultur-GA-Abonnent\*innen** bei uns an der Abendkasse **freien Eintritt** auf alle noch verfügbaren Plätze. Mehr Infos unter: [www.buehnenbern.ch/besuch/ermassigungen](http://www.buehnenbern.ch/besuch/ermassigungen)



Das gesamte Programm: [buehnenbern.ch](http://buehnenbern.ch)